Familien-Bibliothek.



asgewählte Erzählungen
und
Geschichtsbilder.

II. Serie № 4.

(№ 29 der ganzen Sammlung.)

iedeln, New=York & Cincinnati, 1872.

Druck und Verlag von

Gebr. Karl und Nikolaus Benziger.

Familien-Bibliothek.

Ausgewählte Erzählungen und Geschichtsbilder.

II. Serie № 4.
(№ 29 der ganzen Sammlung.)

Patrik von Macvood.

Ein Bild aus Irlands Vergangenheit von H. Böhler.

Der Geist des Erschlagenen.

Eine Kriminalgeschichte von F. A. Stocker.

Die Rache eines Spaniers.

Von H. Malten.

Einsiedeln, New-York und Cincinnati, 1872.
Druck und Verlag von
Gebrüder Karl und Nikolaus Benziger.

Patrik von Macvood.

Ein Bild aus Irlands Vergangenheit von H. Böhler.

I.

Die Winde pfiffen unheimlich in den hohen Kaminen des Herrenhauses von Macvood und brachen sich tosend an den Mauern und Erkern desselben. Die Lerchenbäume beugten ihre schwarzen Wipfel gegen die mit den kleinen, runden Scheiben damaliger Zeit ausgefüllten Fensterräume und kein Vogel sang in den entlaubten Zweigen. In den kalten leeren Sälen des Herrenhauses spuckten Gespenster, wie das Gerücht ging, sündenbefleckter Vorfahren, denen das Grab keine Ruhe gebracht. Ein stolzes und ritterliches, aber wildes und leidenschaftliches Geschlecht war dasjenige von Macvood, und der gegenwärtige Erbe der Lords von Armagh, Roderich von Macvood, ein echter Sprößling des alten Stammes.

Im Erdgeschosse des Hauses, vor einem umfangreichen Kamine, auf dem ein Feuer von dürren Holzblöcken loderte, harrten Dickson und Willy unruhig auf die Rückkunft des Herrn. Der alte Diener schürte das Feuer, während der in Lumpen gehüllte Junge in einer Ecke auf dem Boden kauerte und an einem Knochen nagte.

„Beim heiligen Patrick!“ sagte Dickson, „unser Herr kommt lange nicht aus dem Walde zurück. Sollte ihm ein Unfall begegnet sein?“

„Wollte Gott, es wäre so,“ brummte der Junge halblaut vor sich hin, „und er käme nimmer wieder!“

„Schämst Du Dich nicht, Schlingel!“ — brach der Alte los, „daß Du deinem Herrn Uebels wünschest, der Dich füttert und beherbergt?“

„Nun, entweder hat sich Roderich im Walde verirrt,“ versetzte der Junge, „oder ist ihm auch nicht der magerste Keuler in den Schuß gelaufen. Du weißt, daß dann mein Rücken alle seine Fehlschüsse entgelten muß. Warum soll ich wünschen, daß er bald zurückkomme?“

Mit diesen Worten machte sich Willy mit solcher Emsigkeit wieder an seinen Knochen, daß der Alte bald nur noch mit sich selbst oder mit einigen Bildern der Lords von Armagh zu sprechen schien, welche neben Schwertern und Schildern an den Wänden hingen und deren Augen bei dem Scheine des Feuers mit gespensterhaftem Blick auf ihn heruntersahen.

Nachdem der alte, treue Diener des Hauses seine Ermahnungen der gehorsamsten Unterwürfigkeit des Gesindes unter die ihm von Gott vorgesetzte Herrschaft beendigt, versank er in Schweigen und in düsteres Nachdenken. Kein Geräusch unterbrach die Stille, als das melancholische Pfeifen des Windes und der regelmäßige Tik-tak der hölzernen Wanduhr. Bisweilen mochte ein feines Ohr das Geschrei der Eulen in den

nahen Tannen vernehmen. Die Schatten der Nacht hatten sich auf das von dichtem Wald umgebene Schloß herabgesenkt. Der Mond verbarg sich hinter schwarzen Wolken, welche der Wind vom atlantischen Meere her über das Land trieb. Seine Heftigkeit schien sich zu steigern; er erschütterte von Zeit zu Zeit mit gewaltigen Stößen die klirrenden Fensterscheiben. Es schlug die achte Stunde an der Wanduhr. Dickson schrack plötzlich auf.

„Gott, es ahnt mir ein großes Unglück diesen Abend," sagte er, indem er zum Fenster trat. „Die Eulen krächzen auf den Tannenwipfeln und die Nacht ist finster und stürmisch. Wenn nur der Herr zurück wäre!"

In diesem Augenblicke tönte ein Horn durch den Wald, Lichtstrahlen blitzten durch das Dunkel der dichten Bäume und eine Koppel hungriger Jagdhunde, von Lead, dem jungen Jäger, geführt, stürzte in den Hof von Macvood.

„Holla, Willy!" schrie Lead. „Komm', binde die Hunde an und salvire Dich! Du wirst diesen Abend nicht das geringste Wildpret an den Bratspieß stecken können. Wir haben umsonst gejagt, und der Herr ist hungrig und zornig. Nochmals, sage ich, mach' Dich aus dem Weg!"

Willy, Lead's jüngerer Bruder, fuhr bei der Warnung desselben und dem Gebell der Jagdhunde erschrocken aus dem Schlafe auf und zog sich mit den Hunden in den Stall zurück. Es war auch die höchste Zeit, denn eben trat Roderich ein, die Kleider in Unordnung, die Mienen durch Zorn verstört. Willy schien ihm vermuthlich dießmal seiner Zorneswuth nicht werth zu sein, denn er bemerkte dessen Abwesenheit nicht. Die Ader auf der Stirne Roderichs war geschwollen, mit Heftigkeit warf er die Waffen auf den Tisch. Der alte Dickson stand am Kamin, mit den Augen alle

Bewegungen des Erben von Macvood verfolgend und mit Zittern dessen Befehle erwartend.

„Was machst Du da, alter Schurke?“ rief Roderich, indem er sich vor den Alten hinstellte. „Hast Du nichts zu thun? Wartest wohl auf den Braten, den ich euch Faullenzern erjagen sollte, he?“

„Ich warte, bis es Eurer Lordschaft gefallen wird, mir Befehle zu geben,“ erwiederte Dickson demüthig.

„Auf meine Befehle wartest Du? Gut, ich will sie Dir sogleich geben. Du wirst diese Pechfackel nehmen und jene Hütte in Brand stecken, die dort im Walde steht.“

Diese Hütte gehörte Dickson; sie stand leer. Halm für Halm hatte der Sturmwind das Strohdach weggefegt, Regen und Schnee waren seit dem Anfange des Winters ungehindert in das Innere der ärmlichen Behausung gedrungen; aber Dickson war darin geboren und die melancholischen Töne der Winde und das Gezischer der Vögel des Waldes hatten ihm hier sein Wiegenlied gesungen.

Der arme Greis fuhr vor Schreck zusammen; sein tief gerunzeltes Haupt und seine weißen Locken zitterten, als er sich Roderich näherte, die Hände flehend gefaltet. „Um Gotteswillen, verlangen Sie nichts Gottloses von einem alten Diener!“ sagte Er. „Es war die Hütte meiner Eltern und ich sollte sie selbst in Flammen stecken! Nein, nehmen Sie lieber mein Leben; doch erinnern Sie sich, daß ich Ihrer Mutter Beistand geleistet in der Stunde, da Sie im einsamen Vaterhause geboren wurden.“

Roderich antwortete nicht. Der Förster Logan trat in das Gemach. „Trösten Sie sich, Herr von Macvood,“ sagte er: „Das Thier ist nicht fern, es muß sich bei der Hütte im Walde verborgen halten. Steckt man sie in Brand, so werden wir es lebendig oder gebraten haben können, wie wir wollen.“

„Das habe ich bereits gedacht!“ erwiederte Roderich. „Die Hütte muß fort; schon zwei Mal hat sich das Wild dort versteckt und ist uns und den Hunden entflohen. Dieses Mal wollen wir der Bestie auf den Leib, die Hütte muß aufflackern und wenn auch dieser alte Schurke hier ein Geheul aufschlägt, das kein Ende nehmen wird.“ Der Förster ergriff eine Pechfackel, zündete sie an, rief Lead mit den Hunden herbei und verließ das Haus. Er war von allen Dienern Roderichs der beliebteste, da er allen Launen seines Herrn schmeichelte und seine Befehle blindlings vollstreckte.

„Herr von Macvood,“ flehte Dickson. „Verschont meine Geburtsstätte.“

Roderich zog die Braunen zusammen, schlug mit der Faust auf den mit Waffen und Geschirr besetzten Tisch, daß es klirrend wiederhallte und schrie mit schrecklicher Stimme: „Scheer' Dich zum Teufel, alter Narr! Noch ein Wort und ich schließe Dir das Maul auf ewig zu!“

„Ich werde nichts mehr sagen, Euer Lordschaft!“ entgegnete der arme Dickson mit gebeugtem Haupt. „Die Klagen der Unglücklichen gelangen zu Gott. Er wird sie hören,“ fügte er hinzu, als Roderich die Waffen ergriffen hatte und davon geeilt war.

Bald nachher flammte ein grelles Licht in der dunkeln Nacht des Waldes auf — einige Schüsse erknallten, lautes Hundegebell folgte und bald kehrte der Erbe von Armagh, von dem Förster, der das erlegte Wild trug, begleitet, nach dem Herrenhause zurück. Kaum war das Reh ausgeweidet, so steckte Logan ein Viertel an den Bratspieß, welchen Willy zu drehen hatte, während Lead den Ziemer an einem andern Eisen vor dem lodernden Feuer briet.

Dickson hing die Waffen auf, legte die zinnernen Geschirre zurecht für Roderich und den Förster, welcher in anständiger Entfernung mit dem Herrn von

Macvood am gleichen Tische speisen durfte, setzte Brod und einen großen steinernen Krug mit Bier auf die Tafel nebst einem silbernen Becher für den jungen Lord und bediente denselben während des frugalen Mahles, das ausser dem Rehbraten nur in einer geräucherten Zunge, Speck und Schinken bestand.

Auf ein Mal ließ sich oben über dem Gemache in einem halbverfallenen Thurme eine melodische klangvolle Stimme vernehmen, welche eine alte, irländische Ballade sang. Der Refrain jedes Verses lautete:

„Es rauscht des Sängers Wort
„Durch Erin's Wälder fort:
„Aus Noth und Sklaverei
„Mach', Volk, Dich selber frei!"

Dickson mußte unwillkürlich lauschen. „Ach, der arme Gefangene!" — seufzte er und seine Augen füllten sich mit Thränen, als das Lied geendigt war.

„Du beklagst ihn?" fragte Roderich argwöhnisch, mit gedämpfter Stimme.

„Herr, ich denke daran, daß er das Kind Euers Vaters und Eurer Mutter ist."

„Genug, Dickson, genug. Du bist ein guter Narr. Steig' hinauf und sieh' nach ihm! Hier sind die Schlüssel. Bring' ihn herunter und hab' Acht, daß Du ihm mit der Achtung begegnest, die einem Macvood gebührt."

Der Greis kannte den Charakter Roderichs zu gut, um sich durch diese verstellte Freundlichkeit täuschen zu lassen. Mit schlotternden Knieen stieg er die enge Treppe hinauf und trat in das finstere Thurmgemach, nachdem er Schloß und Riegel geöffnet. „Folgt mir," sagte er zu dem jüngern Macvood, den Roderich hier gefangen hielt.

„Wo willst Du mich hinführen, Dickson?" fragte

Patrick von Macvood. „Was soll der Lärm, den ich diesen Abend vernommen, das Feuer, das ich im Walde gesehen?“

„Sie haben meine alte Hütte niedergebrannt, um ein Stück Wildpret zu erhaschen. Euer Bruder verlangt nach Euch,“ erwiederte der alte Mann wehmüthig.

„Was will Roderich noch so spät von mir?“

„Ich weiß es nicht,“ seufzte der Diener. „Er scheint, guter Laune zu sein; doch wenn ich Euch rathen darf, mißtraut seinen Worten; er meint es nicht gut!“

„Wie Roderich es mit mir meint, hat er mir schon durch zu viele Beweise der Feindseligkeit und des Argwohns kund gethan. Deßwegen hat er mir meine Waffen genommen, und hält mich hier eingesperrt unter der falschen Anschuldigung, daß ich ihm nach dem Leben trachte, um das Erbe der Väter zu erlangen. Hast Du keine Waffe, kein Schwert, Dickson, damit ich wenigstens mein Leben schützen kann?“

„In der Halle hängt das Schwert Eures Großvaters Morven. Wenn Ihr hinunterkömmt, so könnt Ihr es im Nothfall ergreifen. Hütet Euch auch vor Logan. Er ist euer bitterster Feind! Er hat Euch bei Eurem Bruder falsch angeschuldigt.“

„Dank Dir für den Rath, Dickson. Das Schwert meines Großvaters soll meine Waffe sein und so mir Logan ein Leid thun will, Tod und Verderben über ihn!“

„Ja, Patrick, ich weiß, daß Ihr zwar edelherzig und gut, aber auch muthig und tapfer seid. Vertheidiget Euch, wenn es nöthig ist; ich werde Euch unterstützen, so viel ich noch kann.“ Patrick ging in die Halle hinunter. Ein Blick zeigte ihm, wo das Schwert hing und furchtlos näherte er sich seinem Bruder von

der Seite, wo die Schilde und Rüstungen den Schimmer des Feuers wiederstrahlten.

Die beiden Brüder standen sich gegenüber. Die Familienähnlichkeit zeigte sich in dem schlanken und doch starkknochigen Wuchs, der dunkeln Farbe der Augen und Haare und den stark gebogenen Adlernasen. In allem Andern waren sie aber völlig verschieden. Roderich's Haare und Augen waren schwarz, er trug einen starken Backen- und Knebelbart, der ihm Mund und Kinn bedeckte und seinen ohnehin strengen Gesichtszügen einen harten und in der Aufregung der Leidenschaft wilden Ausdruck verlieh. Er mochte ungefähr dreißig Jahre zählen, sah jedoch um mehrere Jahre älter aus.

Patrick war etwa sechs Jahre jünger, doch hätte man einen Unterschied von wenigstens zehn Jahren bei den Brüdern vermuthet. Der erste Flaum, welcher ihm um Wangen und Kinn sproste, der beinahe immer fröhliche, heitere Ausdruck seines wohlgeformten Gesichtes, die mehr in's Braune spielende Schattirung seiner Augen und Haare, der weißere Teint und der schlankere, obwohl ebenfalls athletische Körperbau, nebst großer Lebhaftigkeit der Bewegungen machten diese Erscheinung erklärlich und stempelten den jüngern Sohn von Macvood zu einem der schönsten Ritter seiner Zeit.

Während der Abwesenheit Dickson's hatte Roderich den Förster näher zu sich gerufen, und leise und angelegentlich mit ihm geflüstert. Dann hatte er ihm seinen blanken, scharfgeschliffenen Dolch überreicht und Logan ihn mit einem Zeichen des Einverständnisses angenommen. „Sei fest und fehle ihn nicht, wenn ich Dir winke,“ flüsterte Roderich. „Verlaßt Euch auf mich, Herr Roderich; ich werde ihn so wenig fehlen, als das Reh heute Abend.“

„Was willst Du von mir, Roderich?“ fragte Patrick mit Festigkeit, aber ohne Trotz.

„Setze Dich an unsern Tisch, und iß und trink', Bruder!" sagte Roderich mit erkünstelter Freundlichkeit.

„Ich kann mich nicht zu Tische setzen mit einem Lügner und Verläumder," erwiederte Patrick mit einem zornigen Blicke auf Logan. „Ich weiß nur zu wohl, wer Dir falsche Anschuldigungen gegen mich hinterbringt, daß Du mir dein Herz und dein Ohr verschlossen hast. Seit zwei Tagen habe ich nichts als Wasser und Brod genossen, allein ich verschmähe deine Leckerbissen, wenn ich sie mit einem Elenden theilen soll, dessen giftige Zunge mir Namen und Ehre besudeln will."

Während Patrick sprach, wagte Logan nicht die Augen zu ihm zu erheben; allein seine Faust ballte sich und er griff unwillkürlich nach dem Dolche, den er in der Brusttasche seines ledernen Wammses versteckt hielt. Er machte sich bereit, wie ein Tiger auf seinen Feind zu stürzen. Roderich beschwichtigte ihn durch ein Zeichen. Die Zeit war noch nicht gekommen. Am Kamin stand der Greis; die beiden hungrigen Knaben kauerten am Boden.

„Nimm diesen Becher denn," sagte der Erbe von Macvood, „wenn Du nicht essen willst. Wir wollen noch einmal mit einander trinken, ehe wir uns trennen."

„Wie soll ich dieses verstehen, Roderich? Willst Du mich vertreiben aus dem Hause meiner Väter? Was habe ich verbrochen? Was habe ich Dir gethan," — fuhr Patrick mit bewegter Stimme fort, „daß Du mich wie einen Verbrecher behandelst?"

„Habe ich Dir Rechenschaft über mein Thun und Lassen zu geben? Bin ich nicht alleiniger Herr von Macvood und darf ich Dich nicht fortschicken, wenn ich für mein Leben Gefahr fürchten muß?" erwiederte Roderich rauh.

„Höre mich an, Bruder!" sagte Patrick, indem er näher zu ihm trat, „höre mich! Jener Nichtswürdige

hat dein Herz gegen mich vergiftet durch gemeine Lüge und Verleumdung. Ich habe nie einen feindlichen Gedanken gegen Dich genährt. Ich beneide Dir nicht das Erbe unserer Väter. Ja, hätte das Wort unseres Vaters nicht das Herrenhaus, die Wälder und das ganze Besitzthum von Macvood Dir zugesprochen, damit der Glanz des Geschlechtes in einem Haupte fortbestehe, so würde ich Dir vielleicht heute das Erbe der Morven und zwar jeden Fuß breit bis zum letzten Markstein streitig machen. Allein beim heiligen Patrik, meinem Schutzpatron, schwöre ich Dir, das Wort meines Vaters ist mir heilig! Darum lebe wohl, Erbe von Macvood; möge uns der Himmel als Freunde, oder nie mehr zusammenführen."

„Ha, jetzt erkenne ich die Bosheit deines Herzens!" — rief Roderich mit vor Zorn bebender Stimme.„Also deinem guten Willen soll ich wohl mein Erbe und die Sicherheit meines Lebens danken! Auf, ergreift den Nichtswürdigen! Bringt ihn in den Thurm zurück und legt ihm Fesseln an!"

Logan hatte nur auf das Zeichen seines Gebieters gewartet, um mit einem Satze auf den unbewaffneten Patrik loszuspringen, während Roderich nach seinem Schwerte griff. Doch eben so rasch hatte sich der jüngere Sohn umgewendet, im Nu das mächtige Schwert des Großvaters Morven erfaßt und streckte es nun drohend dem überrascht zurückweichenden Förster entgegen. Lead und Willy waren vom Boden aufgesprungen und Dickson trat zu dem Tische, vor Schreckend zitternd.

„Feigling," donnerte Roderich Logan an, „fürchtest Du den Knaben?"

„Weiche zurück!" schrie Patrik zornentbrannt, „oder ich durchstoße Dich, elender Knecht!"

Auf's Aeußerste gebracht, zog Logan den Dolch hervor und versuchte nochmals auf Patrik zuzustürzen;

aber in diesem Augenblicke sauste das Schwert auf den Kopf des Nichtswürdigen herab und spaltete den Schädel mit gewaltigem Hiebe. Ohne einen Laut sank der Förster zu Boden.

Erstarrt blieb Roderich stehen, während der Greis sich zwischen die wuthentflammten Brüder stürzte.

„Haltet ein, Verblendete!“ rief er. „Entheiligt nicht mit Brudermord den Herd Eurer Väter! Eure Ahnen blicken zürnend auf Euch herab! Laßt es genug sein an dem Einen Opfer, das Eurer unglücklichen Feindschaft gefallen ist!“

Die Brüder senkten die zum Kampfe auf Leben und Tod erhobenen Schwerter und richteten ihre Blicke auf die Bilder ihrer Ahnen. Und wirklich — war es eine Folge der düstern Beleuchtung, oder der fieberhaften Aufregung der Söhne von Macvood — die Ahnen, und besonders der Großvater Morven, schienen zürnend auf die entarteten Enkel herabzuschauen, welche Einer nach des Andern Blut dürsteten und wenn sich ihre unnatürlichen Wünsche erfüllten, den Untergang des ganzen Geschlechtes herbeiführen mußten.

Einen Augenblick standen die Erben der Lords von Armagh einander schweigend gegenüber und maßen sich mit verstörten, unschlüssigen Blicken. Dann brach Patrik das Schweigen. „Glaube mir, Roderich, die gerechte Strafe des Himmels hat den frechen Lügner getroffen. Du kannst mich tödten, doch nicht mehr in Bande legen. Laß uns in Frieden scheiden! Lebe wohl, Erbe von Macvood, und mögest Du niemals mehr Etwas von mir hören!“

Nach diesen Worten neigte er die Spitze seines langen Schwertes vor Roderich und stürzte hinaus in die finstere Nacht. Der alte, treue Dickson eilte ihm nach.

„Wohin wollt Ihr in der Finsterniß, in diesem Zustand, ohne Lebensmittel, ohne Waffen, ohne Geld?

Kommt mit mir, theilt mein Lager, edler Patrik! Ich werde für Euch wachen und Euch schützen."

„Lebe wohl, treue Seele!" rief Patrik. „Keine Stunde länger kann ich unter dem Dache des Bruders bleiben, der mir nach dem Leben getrachtet! Gott wird den Unschuldigen beschützen und dem Hungrigen Speise senden. Lebe wohl!" — Und er verschwand zwischen den schwarzen Tannen.

II.

Zwei Mal hatte die Sonne sich aus der salzigen Fluth des Meeres erhoben, die schneebedeckten Berge, Thäler und Ebenen Erice's beschienen und sich wieder in den Schooß des unendlichen Oceans hinabgesenkt. Ermüdet vom langen Wandern, saß Patrik auf einen Felsen, der mit Meergras und rothem Korallenmoos überzogen war. Eine natürliche Kette von Schlinggewächsen wiegte sich über seinem Haupte, zu seinen Füßen schäumten die brandenden Wogen.

„Wie lieblich erhebst du dich, grüne Erinlandschaft, aus dem Schooße des Meeres! wie herrlich und schön ist mein Vaterland!" rief Patrik von Macvood begeistert aus. „Muß deine Küste Europa abschließen gegen die unermeßliche Wasserwüste im Westen, oder soll von deinen Gestaden aus die neue Welt bevölkert werden, welche der kühne Genuese vor Kurzem entdeckt hat? O könntet ihr Alle, meine unglücklichen und unterdrückten Landsleute, hinüber flüchten in jene zwar noch barbarischen, aber freien Gefilde!"

Noch einige Zeit ergab sich der Jüngling diesem erhebenden Schwunge der Gedanken; dann aber forderte die Natur gebieterisch ihre Rechte. Den kräftigen, jungen Mann hungerte, denn das Elend, die Hartherzigkeit, hatte die Thüren der Strohhütten und der Herrenhäuser vor ihm verschlossen. Nur wenig

Speise und Trank war während dieser langen Zeit über seine Lippen gekommen. Sein männlicher Muth war darniedergebeugt, eine Thräne stahl sich aus seinem Auge, und er sehnte sich unter das Dach von Macvood zu Dickson, dem treuen Diener, zurück.

Da legte sich auf ein Mal eine Hand auf seine Schulter. Patrik wandte sich rasch, doch furchtlos um und erblickte einen Mann in der Vollkraft seiner Jahre, der vom Kopf bis zum Fuß in schwarzes Leder gekleidet war; ein Schwert hing an seiner Seite. „He, Freund, warum so trübsinnig?" sagte der Unbekannte zu Patrick; „habt Ihr vielleicht Euer Geld im Spiele verloren?"

„Nein," antwortete Patrik ziemlich unwirsch; „aber mich hungert. Wenn Du mir nichts zu essen geben kannst, so magst Du auch deine schlechten Witze sparen und deines Weges gehen!"

„Deine Laune gefällt mir," antwortete der Fremde; „es thut mir leid, daß mein Fläschchen leer ist. Komm' aber mit mir. Du sollst genug zu essen und zu trinken haben; ich will Dich meinem Herrn vorstellen."

Patrik folgte dem Unbekannten, in dessen Benehmen, trotz der unscheinbaren Kleidung, ritterlicher Anstand nicht zu verkennen war.

Nach Verlauf von zwei Stunden, als es bereits völlig dunkel geworden, kamen sie an ein altes, beinahe ganz zerstörtes, in Trümmern liegendes Schloß. Der Führer öffnete eine Thüre und sie stiegen im Finstern gegen hundert ausgetretene Stufen hinab. Schon auf der Mitte der Treppe kitzelte ein starker Geruch von gebratenem Schweinefleisch und Wildpret angenehm Patriks Geruchsnerven. An der Thüre eines unterirdischen Gemaches angekommen, gab der Führer einen eigenthümlichen, schrillen Pfiff; die Thüre öffnete sich von Innen und sie traten ein. Ein dicker Rauch qualmte ihnen entgegen und verdeckte Patrik zuerst

die Gesichter einer Anzahl lustiger Gesellen, die sich um Wildpret und Schweinebraten, nebst umfangreichen Portbierkannen gesetzt hatten und sich durch nichts in ihrer Beschäftigung stören ließen. Der Unbekannte geleitete ihn an das Ende des Tisches, wo der Anführer saß.

„Wen bringst Du hier, Wilking?“ rief er Patriks Führer zu. Dieser flüsterte ihm ein Paar Worte in's Ohr, worauf sich der Erstere an Patrik wandte.

„Willkommen, Fremdling! setze Dich an meine Seite und laß Dir unser Mahl schmecken. Hurtig, ihr Schurken, reicht unserm Gaste das Beste, was ihr habt, damit er mit unserer Aufwartung zufrieden sei. Und Du Wilking, setz' Dich auch an's Essen.“

„Ich danke Euch,“ erwiederte Patrik, ein Stück Wildpret anschneidend, welches ihm der Hauptmann auf den hölzernen Teller gelegt hatte. „Ich bin so wohl zufrieden, als ein hungriger Mann es nur sein kann. Einen Trunk auf Eure Gesundheit!“ Und er nahm einen tiefen Zug aus der Portbierkanne.

Allmählig gewöhnten sich Patriks Augen an das Halbdunkel und den Qualm; und er konnte um sich schauen und die Gesellen, unter denen er sich befand, näher betrachten. Es waren meistens bärtige, wilde Gesichter mit blitzenden Augen, sonn- und wettergebraunt. Beinahe Alle trugen Wämmser von schwarzem oder braunem Leder, der Hauptmann eines von grünem Tuche. Mit nicht geringer Neugierde wurde Patrik von seinen Tischgenossen angestaunt, welche auch spöttische Bemerkungen über sein jugendliches Milchgesicht halblaut äußerten. Das genossene gute Mahl, und der ziemlich reichliche Genuß des schäumenden Porters hatten den Edlen von Macvood gesprächig und mittheilsam gemacht. „Ihr blicket mich an,“ sagte er zu den Gesellen. „Ihr seht, daß ich kein Landläufer, kein Vagabund bin. Morven, der Lord

von Armagh, ist mein Ahn und sein gutes Schwert trage ich an meiner Seite." — Und sofort begann er auf ihre Fragen alle die glorreichen Thaten seiner Ahnen, den Tod seines Vaters durch einen vor wenigen Monaten erfolgten Sturz vom Pferde, die Härte und Lieblosigkeit seines Bruders Roderich und schließlich seinen Kampf mit Logan und seinen Abschied aus dem väterlichen Hause zu erzählen.

„Ich beklage dein Schicksal," bemerkte der Anführer; „indessen könnte ich Dir eines Tages wohl eine ähnliche Geschichte erzählen."

„Beim heiligen Patrik!" rief jetzt der Edle von Macvood. „Willst Du, edelmüthiger Gastwirth, mir nicht sagen, wer Du bist und von wem ich denn das Vergnügen habe, so gut bewirthet zu werden?"

„Von wem?" wiederholte der Hauptmann lachend.

„Ich wollte wetten, von einer Räuberbande! Ist's nicht so? Ehrliche Leute hätten entweder keine so vorzügliche Mahlzeit in Bereitschaft, oder sie würden mich nicht so schnell eingeladen haben!"

Das Gewölbe hallte wieder vom Schalle des lauten Gelächters.

„Du hast's errathen, Patrik," sagte der Hauptmann, „aber tröste Dich, wir berauben Niemand, als die reichen Verräther unsers Landes und die Unterdrücker des armen Volkes. Alle, die Du hier siehst, sind nachgeborne Söhne guter Familien, die durch Ungerechtigkeit und Gewaltthat aus ihrem Erbe und aus den Häusern ihrer Väter vertrieben wurden. Ein Tag wird kommen, wo wir zahlreicher, als jetzt, das Schwert in der Faust, unser Recht zurückfordern werden. Willst Du Einer der Unsrigen werden, Enkelsohn der Morven?"

„Ich will!" rief Patrik und reichte dem Hauptmann seine Rechte.

„Sei treu in unserm Dienste," sagte Owen — so nannte sich der Anführer — zu ihm. „Schone des

Gutes und Blutes der Armen und bekämpfe die reichen Unterdrücker derselben. Doch tödte Niemand als auf mein Geheiß und in Nothwehr, wie Du Logan erschlagen, wenn Du nicht willst, daß meine Degenspitze sich mit deinem Blute röthe."

Tief in die Nacht saßen die muntern Zecher beisammen, fröhliche und ernste Trinksprüche wurden ausgebracht und getrunken auf den „Räuberhauptmann, der einst Irland beherrscht und wieder beherrschen werde" — „auf den Untergang der fremden Unterdrücker" — und andere mehr; lustige und traurige Lieder wurden von rauhen Kehlen angestimmt, bis endlich auch Patrik seine alte Ballade sang. Stumm saßen die wilden Gesellen und lauschten auf die wohllautende und doch kräftige Stimme, mit welcher er von dem Unglück und der Noth des Vaterlandes sang, und donnernd fielen sie in den Schlußvers ein:

„Es braust des Sängers Wort
„Durch Erin's Wälder fort!
„Aus Noth und Sklaverei
„Mach', Volk, Dich selber frei!"

III.

Mehrere Wochen hatte Patrik bereits bei der Bande in der Schloßruine zugebracht und Glück und Unglück, Gefahren und Beute mit ihnen getheilt, als er eines Tages sich mit Owen allein auf der Jagd befand. Sie hatten einen schweren Rehbock erlegt und kehrten mit ihren Rüden durch das Dickicht finsterer Tannenwälder auf verborgenen Wegen nach dem Schlosse zurück. Der Hauptmann theilte mit seinen Leuten jedes Wagestück und jede Anstrengung und so trug er auch abwechselnd mit Patrik die gewichtige Jagdbeute auf den Schultern.

„Nun, Patrik,“ fragte er ihn, als sie von der Anstrengung ausruhten, „wie gefällt Dir unser Leben?“

„Sehr gut!“ erwiederte Patrik.

„Fühlst Du keine Langeweile, kein Heimweh nach dem Hause deiner Väter?“

„O nein. Wie sollte ich mich auch nach der Sklaverei zu Macvood bei meinem tyrannischen Bruder zurücksehnen? Glaubst Du, ich wisse ein so kostbares Gut, wie die Freiheit, nicht zu schätzen?“

„Freiheit!“ fuhr Owen fort. „Du bist keineswegs ein freier Mann; hast Du doch versprochen, den Gesetzen zu gehorchen, welche ich Euch vorgeschrieben habe.“

„Auch werde ich ihnen und Dir, Owen, gerne Gehorsam leisten und kann ich es thun, ohne darum aufzuhören, frei zu sein. Deine Anordnungen sind gerecht und weise für uns und züchtigen nur den Verbrecher. Die Freiheit, Verbrechen zu begehen, soll ja Niemand haben. Du selbst, Owen, bist Du nicht dem großen Gesetz der Gerechtigkeit und Unparteilichkeit untergeordnet? Wir leben mit der Welt im Krieg, doch unter uns in Freundschaft und Frieden. Die Jagd nährt uns und bisweilen brandschatzen wir einen reichen Bedrücker des Volkes, oder einen unserer englischen Feinde, die gekommen sind, um unser Land auszusaugen. Das ist kein Verbrechen, sondern nur Nothwehr. Hast Du uns, deinen Untergebenen, nicht gestattet, deine Fehler zu rügen und zu richten?“

„Du sprichst wahr, Patrik; indessen soll jeder Mensch, der über Andere gesetzt ist, deren so wenig als möglich begehen: darin besteht das Geheimniß des Glückes der Völker und der Könige. Willst Du mein Freund sein, Patrik, so will ich gerne den Oberbefehl mit Dir theilen.“

„Bei meinem Schutzpatron!“ erwiederte Patrik, „das soll und kann nimmer geschehen. Zwei Bettler können wohl auf Einem Steine, doch nie zwei Kö-

nige auf einem Throne sitzen. Bewahre Dir allein deine Obergewalt, und laß mir meinen Gehorsam, wofern Du nicht willst, daß Du mir gehorchen sollst. Du weißt aber das Commando besser als ich zu führen."

Der Ort dieser Unterredung war ein hoher, vorspringender Fels am Meeresufer. Sie hatten sich auf eine alte, vom Sturme umgestürzte, mit Moos und Epheuranken überwachsene Eiche gesetzt, deren starke Wurzeln und Aeste sie am Rande des Abgrundes festhielten. Ihre Blicke schweiften weit hinaus über Land und Meer, auf dessen dunkelblauer Fläche einige Fischerbarken mit ihren kleinen weißen Segeln wie blankgefiederte Schwäne sich wiegten. In dem Thale, das vor ihnen lag, rollte ein breiter, ruhig dahinströmender Fluß seine Wellen dem nahen Oceane zu. Möven und Seeamseln wiegten sich vergnüglich auf den Seepflanzen am Strande; stolze Reiher schritten dort gespreitzt einher, und in Gestalt weißer Schmetterlinge breitete die Wasserbohne und die Flußlilie ihre ersten lieblichen Blüthen auf der Oberfläche der durchsichtigen Fluth aus. In einer kleinen Bucht lagen, von mächtigen Eichen überdacht, einige ärmliche Fischerhütten— die einzigen Zeichen, daß die reizende Gegend nicht ganz von Menschen entblöst sei. Auf einem benachbarten steilen Hügel entdeckte das Auge zwar Ueberreste von Mauern, allein es waren nur die Ruinen einer in früherer Zeit gewaltigen Burg, deren Herrlichkeit mit ihren Bewohnern zu Grabe gegangen war. Des Mondes röthliche Scheibe stieg hinter den Höhen empor und begann ihr Bild in dem ruhigen Spiegel des Flusses zu spiegeln. Die Dämmerung nahte heran. Das für alle Schönheiten der Natur leicht empfängliche Gemüth des Jünglings erfreute sich an diesem Anblick. Nicht so der ernstere Mann, dessen Antlitz sich mehr und mehr verdüsterte, während seine schwarzen Augen unverwandt nach den Trümmern der

gegenüberliegenden Burg gerichtet waren. Schmerzliche Erinnerungen schienen ihn bei dem Anblicke zu bewegen, ein schwerer, halbunterdrückter Seufzer entrang sich seiner Brust.

„Warum bist Du so traurig? Was seufzest Du, Owen?“ fragte Patrik theilnehmend. „Die Luft und die Wälder, gehören sie nicht uns? Bist Du nicht der gefürchtete Anführer unserer tapfern Schaar? Wir lieben Dich; Du bist der König von Menschen, die in Wahrheit Menschen und weder Herren noch Sklaven sind. Was willst Du mehr?“

„Ich bin nicht traurig, Patrik,“ antwortete Owen. Aber eine große Thräne, welche der Jüngling über das Gesicht seines Hauptmanns hinabrinnen sah, als er das Haupt erhob, strafte ihn Lügen. Patrik schwieg.

Plötzlich erhob sich Owen von seinem Sitze. „Siehst Du, Patrik, so wie der Blitz diese hundertjährige Eiche darniedergeschmettert, oder ein Sturmwind vielleicht sie entwurzelt und auf den Rand des Abgrundes geschleudert hat, so haben die Blitze des Unglücks deinen Hauptmann getroffen, der Orkan des Bürgerkrieges ihn von dem Erbe der Ahnen gerissen und an den Rand des Verderbens geworfen, wo er entweder neue Wurzeln fassen und sich wieder erheben, oder in unaufhaltsamem Sturze in dem Strudel der Zeit versinken muß. Noch ist die Stunde nicht gekommen, da Du Alles erfahren darfst; allein so viel kann und will ich deinem treuen Herzen anvertrauen: Du hast vorhin unbewußt wahr gesprochen — m e i n waren und sind noch, nach göttlichem und menschlichem Recht, die Wälder, das Thal und der Fluß und alle die Höhen ringsum und jenes einst so stolze Schloß, die Burg meiner Ahnen, die nun in Trümmer liegt. Als anerkannter, unumschränkter Gebieter dieser Gauen und noch vieler anderen, bin ich vor noch nicht langer Zeit an der Spitze eines glänzenden Gefolges von Rittern,

Reisigen und Knechten ausgezogen in den heil. Kampf wider die Feinde und Unterdrücker unsers schönen Vaterlandes — ich, der nun geächtet, meines Erbes beraubt, mich verbergen muß im Dunkel der Wälder und nur die Wahl habe, als Räuber oder Bettler umherzuwandern auf dem Besitzthume meiner edlen Väter! Doch der Tag blutiger Abrechnung wird kommen, wenn der gefürchtete Räuberhauptmann wieder hoch zu Rosse das Heer seiner Vasallen in den Kampf gegen die Feinde Erin's und der katholischen Religion führen und siegen oder ruhmvoll fallen wird!"

Owen hatte drohend seine Hand ausgestreckt; seine kräftige Gestalt schien höher zu werden und eine ungeheure Willenskraft den starken Mann zu durchdringen. Begeistert blickte Patrik von Macvood auf den Anführer und ergriff seine Hand. „Edler, unbekannter Ritter!" rief er, „mein theurer Hauptmann,—wenn dieser Tag kömmt, so laß mich kämpfen an deiner Seite, oder laß mich dein Banner, Erin's Banner, Dir vorantragen in der Schlacht und wir werden siegen oder zusammen sterben!"

Owen schüttelte die Rechte des Jünglings und sie schauten von ihrem hohen Standpunkte hinaus in die weite Landschaft, bis das hereinbrechende Dunkel der Nacht sie mahnte, auf ihre Rückkehr nach den Trümmern des Schlosses zu denken, das jetzt in seinen unterirdischen Räumen die Nachkommen mancher edlen Geschlechter beherbergte.

IV.

„Es ist Zeit, deinen Streifzug anzutreten," sagte Owen, indem er sich von seinem Lager erhob, zu Patrik, der bereits gerüstet vor ihm stand. Morven's Schwert hing an seiner Seite.

„Die Unserigen erwarten mich auf der Höhe der

Treppe," versetzte Patrik. „Ich höre ihre Stimme in leisem Gemurmel bis hieher dringen."

„Patrik!" fuhr Owen fort. „Bedenke, daß dein Auftrag ein gefährlicher ist."

„Verlasse Dich auf mich, Hauptmann. Ich werde deinen Auftrag mit Muth und Klugheit ausführen. Lebe wohl!" erwiederte Patrik.

„Ich begleite Dich noch eine kleine Strecke!"

Sie stiegen die lange Treppe hinauf, der Hauptmann sandte die Schaar voraus und gab Patrik noch einige Belehrungen auf den Weg.

„Dunstan Wright ist ein Riese an Gestalt und Kraft," sagte der Hauptmann. „Er führt ein langes Schwert, das ungemein gewichtig ist; allein er selbst ist langsam, unbehülflich und versteht nicht zu fechten. Du wirst ihn überfallen, seinen Streichen ausweichen, wenn er sich mit Gewalt widersetzen sollte und ihn mit einem raschen Stoße niederwerfen, während er sein großes Schwert emporhebt. Du brauchst ihn nicht zu schonen; er ist ein elender Verräther und dabei grausam, geldsüchtig und blutgierig. In seinem Thurme wirst Du außer seinen Schätzen, die er friedlichen Wanderern geraubt, wahrscheinlich Gefangene finden, welche er dort eingesperrt hält, bis sie das geforderte Lösegeld herbeischaffen. Du wirst ein gutes Werk vollbringen, Patrik, wenn Du die Armen befreist und dem alten Schurken seine Schätze abnimmst. Nun lebe wohl!"

Sie waren auf die Spitze eines Felsen gekommen, von welchem sich die Aussicht auf das unten liegende Thal und den Fluß eröffnete; doch, da es kaum Mitternacht vorbei war, vermochten sie im Dunkel der Nacht nur undeutliche Umrisse zu erkennen. Owen blieb eine Weile auf der Felsspitze stehen und blickte in die Ferne. Als er in der Mitte des Stromes eine kleine, lichterhellte Barke bemerkte, welche sich durch Schilfgewächse und Wasserkräuter sanft gegen das Ufer

her bewegte, seufzte er tief auf. „Edda, Edda!“ flüsterten kaum hörbar seine Lippen. „Blühende Wasserrose! wann werde ich Dich wiedersehen?“

Patrik hatte sich raschen Schrittes entfernt, ein lustiges Kriegslied vor sich hin trillernd. Am Fuße des Hügels, nahe dem Flußstrande, traf er seine Waffengefährten, die ihn ungeduldig erwarteten.

„Du läßt lange auf Dich warten, Patrik,“ rief Wilking ihm zu. „Doch ich entschuldige Dich, es ist dein erster gefährlicher Strauß.“

„Was meinst Du damit, frecher Bursche?“ versetzte Patrik zornig. „Etwa, daß es mir an Muth gebreche? Vorwärts, Kameraden! Heute sollt ihr Patrik von Macvood kennen lernen!“

Die Gesellen sprangen mit Patrik sofort in ein leichtgebautes Boot von Birkenholz, denn der Thurm, welchen sie angreifen wollten, lag sehr ferne auf der andern Seite des Flusses. Nahe am Ufer stießen sie auf eine kleine Barke, welche ruhig und unbeweglich zwischen den Binsen und dem Schilfrohr des Flusses stand. Das Fahrzeug war leer.

„Was soll das bedeuten?“ fragte Patrik seine Begleiter. „Sollten es wohl Spione oder Feinde sein, die uns auflauern?“

„O nein,“ erwiederten Jene. „Nur weiter, Herr Patrik. Es ist die Barke des Priesters Olaus, der den Katholiken der Umgegend heimlich die Messe liest.“

Patrik beobachtete die Scene genau und hielt die Augen scharf auf die umliegenden Gebüsche geheftet. Doch die Nacht war dunkel und der Kahn durchschnitt die Wellen des Flusses mit der Geschwindigkeit eines Seevogels, so daß er nichts entdecken konnte.

„Wir kennen den Priester Olaus; er ist kein Spion und kein Verräther!“ sagte Wilking. Das Ufer war erreicht, und Patrik's Gefährten beeilten sich ihr Boot an demselben zu befestigen und mit ihrem Führer einen

hohen steilen Hügel zu erklimmen, auf dessen Rückseite, im Walde versteckt, Dunstan's halb zerfallener Thurm lag. Alles schien hier in den Todesschlaf der Zerstörung und des Verfalls versunken. Kein Lichtstrahl schimmerte durch die zerbrochenen Glasscheiben, kein Hund schlug an auf der Thürschwelle. Der habgierige Bewohner des Raubnestes war zu geizig, ein Thier zu füttern. Patrik erstaunte über dieses tiefe Schweigen.

„Was soll das heißen?" sagte er zu seinen Kampfgenossen. „Warum hat mir Owen so viel Klugheit und Muth empfohlen, da sich doch kein Gegner zeigt? Wollte er mich auf die Probe stellen, oder sein Gespötte mit mir treiben?" — Patrik verleugnete nie das leicht erregliche, leidenschaftliche Blut seines Geschlechtes, der Lords von Armagh.

„Vier Mann," fuhr er fort, „reichen hin, diese Barake und den Mäusethurm dort von Grund aus über den Haufen zu werfen."

„Nur Geduld," Herr Patrik, versetzte Wilking. „Wir haben Dunstan noch nicht bezwungen."

„Und wer ist denn dieser Goliath?"

„Ein Halbwilder aus dem schottischen Hochlande, der hier sich eingenistet hat und wie ein Drache haust. Er lauert vielleicht auf dem Gipfel eines Baums, oder bewacht den Thurm und sein Schwert soll fünfzig, seine Keule hundert Pfund wiegen."

„Vorwärts, Kameraden," rief Patrik ungeduldig. „Ich habe Lust mit dem Schwert und der Keule Bekanntschaft zu machen. — Wo pflegt er sich meistens aufzuhalten?" fragte er Wilking, als sie auf den Thurm zuschritten.

„Ich vermuthe in dem Thurme, wenigstens bei der Nacht," erwiederte Wilking, „weil er dort seine Gefangenen aufbewahrt und derselbe noch weniger baufällig ist. Aber Herr Patrik, was wollt Ihr thun? Wollt ihr den Bären in seiner Höhle aufsuchen? Ich

warne Euch. Selbst Owen, trotz seiner erstaunlichen Stärke und seines kühnen Muthes hat es nicht gewagt, und sich bei unserm letzten Streifzuge hieher mit der Auslieferung eines Theiles der Schätze des Halbwilden begnügt. Und Ihr, junger, unerfahrner Mann, Ihr wolltet — "

„Schweig', Wilking!" rief der Edle von Macvood. „Schon ein Mal in dieser Nacht hast Du gewagt, meiner Ehre nahe zu treten. Noch einmal und Du wirst es auf Gefahr deines Lebens thun. Ich sagte Euch, ihr solltet Patrik kennen lernen und nun soll es geschehen!"

Mit diesen Worten ergriff er einen schweren Stein und schleuderte ihn mit solcher Kraft gegen die halbmorsche Thüre, daß ein Theil derselben zusammenbrach. Die Oeffnung reichte hin, daß ein Mann durchschlüpfen konnte. Patrik sprang Allen voran darauf zu.

„Bleibt zurück, bis ich euch rufe!" befahl er.

„Erlaubt wenigstens, daß wir Euch folgen," baten die Gesellen.

„Keineswegs, bevor ich euch zu Hilfe rufe!" herrschte der Führer, indem er in den Thurm drang. „Schlagt inzwischen die Thüre entzwei und Du, Wilking, mit zwei Kameraden, halte Wacht am Fuß der Treppe, während die Andern die Baracke durchsuchen! Ich werde allein gehen!"

Damit schnürte Patrik seinen Ledergürtel fester, entblößte das gewichtige, scharfe Schwert Morvens und stieg die steile Treppe des alten Thurmes hinauf.

Wilking mit zwei der Gesellen blieb unten an der hölzernen Wendeltreppe. Patrik fand ohne Mühe den Weg, nachdem ihm Wilking eine bereit gehaltene Pechfackel angezündet hatte. Mit einem starken Fußtritt stieß er die erste Thüre ein, zu welcher er kam. Es war Dunstan's Schlafgemach. Der Mond war aufgegangen und beschien mit bleichem, zitterndem Schim-

mer das Innere der Kammer, so daß Patrik seinen Feind, das Schreckniß der Gegend, sich ansehen konnte.

Dunstan mochte am Abend vorher zuviel Branntwein getrunken haben und lag deßhalb noch halbbetäubt auf seinem Lager, das aus Hirsch- und Rehfellen bestand und auf mehreren rohen Tannenstämmen ruhte. Mit einem mächtigen Bärenpelze hatte sich der Hochschotte zugedeckt. Als Patrik die Thüre aufsprengte, begann er aus seiner Betäubung zu erwachen. Er erhob seinen plumpen, viereckigen, aufgedunsenen, mit einem gewaltigen rothen Barte umgebenen Schädel empor, glotzte den Jüngling mit blutunterlaufenen Augen an und rief:

„Wer bist Du, der Du wagst, meinen Schlaf zu stören?"

„Dunstan, höre mich!" erwiederte Patrik, sich dem Lager des Riesen nähernd. „Owen, mein tapferer Hauptmann, schickt mich zu Dir. Er verlangt, daß Du die Gefangenen frei lassest, welche in deinem Thurme schmachten, und mir die Schätze übergebest, welche Du darin verborgen hast. Unter dieser Bedingung soll Dir das Leben geschenkt sein."

„Owen spottet wohl meiner, daß er mir solches Begehren durch einen Knaben stellen läßt, dessen Kinn noch glatt wie ein Häring ist. Hinweg von mir, Milchbart, und rette Dich! Du dauerst mich wahrhaftig. Sag' deinem Hauptmann, er solle selbst mit seiner ganzen Bande zu Dunstan Wright's Schlosse kommen, wenn er etwas von ihm verlangen will!" Patrik's Augen strahlten vor Zorn und Kampfeslust. „Dunstan," sagte er mit einer vor Wuth halb erstickten Stimme: „Dunstan, thue augenblicklich, wie ich Dir im Namen meines edlen Hauptmanns geheißen, ohne Widerrede, oder diese deine Bärenhöhle soll dein Grab sein!"

Dunstan schlug ein höhnisches Gelächter auf. Er

hob seinen ungeschlachten Körper zur Hälfte über das Lager hinaus und sagte verächtlich:

„Mach'! daß Du hinauskommst, frecher Bube, oder ich erwürge Dich. Siehst Du dort jene Waffen an der Wand?" Damit deutete er auf eine ungeheure Keule und ein fünf Fuß langes Schwert.

„Ich sehe sie wohl," versetzte Patrik, „dieser Arm wird ihnen gewachsen sein. Kennst Du dieses Schwert? Es ist dasjenige meines Großvaters Morven und wird sich mit deinem Blute röthen, wenn Du nicht sofort meinem Befehle gehorchst." Bei diesen Worten ließ er den blanken Stahl seines Schwertes vor des Hochschotten Augen funkeln. Dunstan hatte es kaum erblickt, als er sich mit einem Sprunge vom Lager schwang. Schon hatte er die furchtbare Keule erfaßt und wollte damit den kühnen Jüngling zu Boden schmettern, als Macvood's scharfes Schwert seine breite Brust durchbohrte. Mit einem entsetzlichen Stöhnen sank das Ungeheuer zu Boden und starb. In diesem Augenblicke stürmten Patriks Leute zur Thüre herein. Sie glaubten, Patrik von Macvood sei gefallen und wollten ihn rächen. „Hurrah!" riefen sie. „Es lebe der Held Macvood!"

„Geht nach Beute," rief Patrik ihnen zu.

Die Gesellen zerstreuten sich in alle Winkel des Gebäudes, wo sich Schätze in Menge vorfanden.

Patrik dagegen öffnete eine Thüre des Nebengemaches, aus dem schon vorher Jammertöne gedrungen waren. Welch' ein Anblick! Ein kaum mit dem Nöthigsten bekleidetes, junges Weib war mit einer Kette an die Wand gefesselt. Unweit von ihr lag eine in ein weißes Gewand gehüllte Jungfrau bewußtlos am Boden. Das erste Weib warf sich vor dem Sohne Morven's auf die Kniee nieder, und flehte um Rettung. Rasch hatte Patrik die Kette zerhauen und half der Befreiten, die ohnmächtige Jungfrau in den Hof

tragen, wo sie bald wieder zum Leben erwachte. Als sie die Augen aufschlug, blickte sie mit solch' inniger Dankbarkeit und kindlicher Unschuld ihrem Retter entgegen, daß Patrik die seinigen kaum zu ihr zu erheben wagte. Als sich endlich ihre Blicke begegneten, schlug sie die Augen beschämt nieder und stammelte einige Worte heißen Dankes.

„Wer seid Ihr, edle Jungfrau?" fragte Patrik, „und wie kömmt Ihr in dieses Raubnest?"

„Ich bin die Nichte des Priesters Olaus, dessen Barke auf dem Flusse schwimmt," antwortete sie bescheiden. „Mein Name ist Edda und der Unhold, den Ihr bezwungen, hat mich und die Gefährtin Bessie, meinem armen Oheim vor zwei Tagen mit Gewalt geraubt, als wir, die Gefahr nicht ahnend, hier an's Ufer stiegen. O welch' ein Glück, daß Ihr uns befreit und aus den Händen dieses Scheusals errettet habt! Dank, tausend Dank! Möge Gott es Euch lohnen, edler Ritter!"

Sie sprach dies mit einem Anstand und einer unbewußten edlen Würde, welche auf eine mehr als gewöhnliche Abstammung und eine sorgfältige Erziehung, wie sie damals nur Ritterfräulein zu Theil wurde, schließen ließ.

„Wir haben die Barke Eures Oheims oben im Flusse getroffen," sagte Patrik, „allein sie war leer."

„Der arme Oheim! Untröstlich über meinen Verlust, irrt er wahrscheinlich am Ufer umher und sucht Hilfe bei den Fischern, denen er die Messe lesen wollte. Ach, könnte ich zu ihm eilen und ihm die frohe Kunde meiner Rettung bringen!"

„Wahrscheinlich ist er in den Fischerhütten zu treffen," bemerkte Wilking, der eben mit den Gesellen beutebeladen aus dem Thurme zurückkehrte. „Wir haben viele Schätze, Lebensmittel und Branntwein gefunden, Herr Patrik," sagte er zu diesem, „und es

wäre Schade, sie zurückzulassen. Könnten wir nicht unser Boot beladen und mit einem Theile nach dem Schlosse abgehen, um später noch einmal zu kommen und den Rest abzuholen? Das Fräulein hätte dann Gelegenheit, mit uns zu ihrem Oheim zurückzukehren."

„Wohlan," sagte Patrik, „thut so; ich werde mit zwei der Unserigen hier bleiben und Wache halten, bis ihr zurückkömmt." Wilking, Du haftest mir mit deinem Kopf dafür, daß diesen Frauen kein Leid geschieht und sie sicher unter den Schutz des Priesters gelangen."

Patrik geleitete sie bis an das Ufer.

Ehe die Jungfrau in das Boot einstieg, bot sie Patrik ihre kleine, weiße Hand, blickte ihn voll dankbarer Rührung an und sagte: „Lebt wohl, edler Retter! Wenn Ihr an unserer Barke vorbeikommt, so verschmäht es nicht, zu uns zu treten und persönlich den Dank anzunehmen, den Euch Olaus der Priester schuldet. Inzwischen lebt wohl!"

Patrik führte die weiße Hand an seine Lippen, drückte einen warmen Kuß darauf und sprach bewegt: „Edle Jungfrau, lebt wohl! Auf baldiges Wiedersehen!"

Die Sonne stand schon hoch am Himmel und Patrik von Macvood wartete noch immer mit seinen zwei Genossen auf die Rückkehr Wilkings.

Endlich beschloß er, selbst nach der Ursache dessen Ausbleibens zu forschen. Er befahl den beiden Zurückbleibenden gute Wache zu halten, alle Vorräthe auf das Boot zu laden, sobald es zurückkomme und, ehe sie den Platz verlassen würden, die Baracke in Brand zu stecken.

In Gedanken über die Abenteuer der Nacht versunken, kam er an das Ufer des Flusses, über den er setzen mußte, um zu Owen's altem Schlosse zu gelangen. Sein Adlerauge schweifte auf und ab über die

im warmen Sonnenstrahl erglänzende Wasserfläche hin, allein weder Wilking's Boot, noch ein anderes war zu entdecken. Da es in der Gegend zu jener Zeit nur wenige Fischer, oder Ansiedler gab, welche im Besitz von Barken oder Kähnen waren, so erachtete es Patrik für verlorne Zeit, auf ein Fischerboot zu warten, und die Saumseligkeit seiner Gefährten verwünschend, hielt er es für das Beste, am Gestade aufwärts zu gehen, um eine passende Stelle zum Hinüberschwimmen ausfindig zu machen. Doch je weiter er aufwärts kam, desto eingeengter fand er den Fluß; zwei Dämme hoher Felsen, deren Spitzen auch da und dort im Wasser hervorragten, schlossen ihn von beiden Seiten ein. Durch das enge Bett wälzte der Strom seine schäumenden Wellen, die sich tosend an Klippen und Untiefen brachen.

Patrik überlegte, ob er das Wagniß bestehen und allen Schwierigkeiten zum Trotz versuchen wollte, hinüberzuschwimmen. Da gewahrte sein scharfer Blick eine Barke, welche langsam zwischen den Klippen herabglitt. Ein Mann von hoher Gestalt stand am Ruder des Fahrzeuges, wie es schien, in tiefes Nachdenken versunken. „Holla!" rief Patrik, „wer Du auch bist, willst Du mich übersetzen auf das andere Ufer dieses Stromes?"

Der Unbekannte wandte das Haupt nach der Seite, woher der Ruf erschollen war, und als Patrik ihm ein Zeichen gab, sich zu nähern, lenkte er seine Barke dem Felsdamme zu. Bald war sie nahe genug gekommen, daß Patrik mit einem Sprunge das Fahrzeug erreichen konnte.

„Schönen Dank!" — sagte er. „Beim heiligen Patrik, meinem Schutzpatron, Du kommst gerade recht, mir einen Dienst zu leisten und sollst mich nicht undankbar finden. Doch sage mir, Schiffer, wie nennst Du Dich?"

„Olaus," antwortete derselbe, indem er das Schiffchen gegen das andere Ufer steuerte. Sogleich erinnerte sich Patrik an den Namen des Priesters, dessen Barke er in vergangener Mitternacht gesehen, und von welchem seine Begleiter mit großer Ehrfurcht gesprochen hatten. — des Oheims der holden Edda. Patrik hatte sich in dem Vordertheil des Fahrzeugs niedergelassen und betrachtete den Priester mit dem lebhaftesten Interesse.

Der Oheim Edda's war ein noch rüstiger Greis, der über siebenzig Jahre zählte. Sein Haupt zeigte sich oben ganz kahl, nur an den Schläfen und am Hinterkopfe hingen einige schneeweiße Locken herab. Bisweilen waren seine Augen mit dem Ausdrucke andächtigen Nachdenkens gen Himmel gerichtet, bisweilen streiften die Blicke ruhig über die schäumende Wasserfläche nach dem sich nähernden Ufer, während er mit sicherer fester Hand das Ruder führte, die Barke gegen den reißenden Strom hielt und sie beinahe durch die Gewalt desselben allein hinübersteuerte. Das ehrwürdige Haupt und der wettergebräunte Hals waren bloß, von den Schultern floß ein langes, leinenes Gewand, um die Mitte des Leibes durch einen Gürtel von Birkenrinde zusammengehalten. Seine Füße waren nackt, neben ihnen lag ein Paar Sandalen, die er, wenn er an's Land stieg, mit Lederriemen befestigte. Eine Harfe von alterthümlicher Form, beim geringsten Luftzuge erklingend, war an das Vordertheil des Nachens angelehnt. Patrik konnte die Ehrfurcht gebietende Gestalt des Greisen nicht genug bewundern; es schien ihm, als ob alle die Helden, deren Gesänge ihm noch von den Tagen der Kindheit her in der Seele klangen, in diesem Augenblicke vor seinem Blicke erstünden. „Bist Du ein Mensch oder ein höheres Wesen?"— wagte er endlich Olaus zu fragen.

„So ehrwürdig wie Dich habe ich mir stets meinen berühmten Ahn Morven vorgestellt."

Olaus senkte seine Augen mit einem Blick himmlischer Milde auf des Jünglings Antlitz. „Ich bin kein höheres Wesen — sondern nur ein unwürdiger Diener des höchsten Wesens — der einzige katholische Priester an dieser Küste des Vaterlandes. Die Verfolgung hat die Heerde des Herrn zerstreut; die Altäre und Tempel Gottes sind die Felsen und die dunkeln Schattengänge der Wälder. Die Wohnung des Olaus ist diese Barke; auf ihr ist er der Grausamkeit der Verfolger entronnen; sie dient ihm dazu, die verirrte Heerde der Gläubigen wieder aufzusuchen und sie nach seinen geringen Kräften in der Treue des Glaubens zu stärken."

Während Olaus noch sprach, bewegte sich ein weißes Tuch, das im hintern Theile der Barke ausgebreitet lag. Das Tuch wurde zurückgeschlagen und Edda erhob sich von ihrem einfachen Lager. Als die Jungfrau den Edlen von Macvood ansichtig wurde, überfloß ein helles Purpurroth ihr Antlitz.

Verschämt bewillkommte sie ihn und stellte ihn ihrem überraschten Oheim als ihren Retter aus der Gewalt des schottischen Riesen vor. Olaus bot Patrik mit dankbarer Rührung die Hand und sprach mit einem Blicke zum Himmel: „Des Herrn Fügungen sind wunderbar. Seine Hand hat Dich, Edda, durch diesen edlen und tapfern Ritter gnädig aus der Macht jenes Gottlosen errettet. Ihm sei Preis und Dank!" „Edda," fuhr er nach einer Weile fort, „ist das einzige Kind meiner Schwester, der unglücklichen Beroë, welche über den frühern Verlust ihres edlen Gemahls, des tapfern James von Armagh, wahnsinnig geworden, vor wenigen Jahren starb."

„Ist es möglich!" rief Patrik erstaunt. „Und so seid Ihr wohl der berühmte Ralph von Armagh, von

dessen ritterlichen Thaten und großer Gelehrsamkeit mir unser alter, treuer Diener Dickson im Herrenhause zu Macvood, das jetzt meinem Bruder Roderich gehört, so oft erzählt hat?"

„Der bin ich," erwiederte Olaus, „und wenn Du ein Sohn der Morven, ein Sprößling des alten Geschlechtes von Armagh bist, so sei mir doppelt gegrüßt, als Retter der Ehre und des Lebens meiner theuren Nichte und als würdiger Abkömmling des eigenen Geschlechtes, wenn auch in entfernter Linie." — Patrik schüttelte kräftig die dargebotene Rechte des edlen Ralph, den wir jedoch bei seinem Priesternamen Olaus zu nennen fortfahren wollen.

Die Barke war inzwischen am andern Ufer angelangt, wo der gewandte Steuermann sie in eine kleine ruhige Felsenbucht einlaufen ließ und Patrik dieselbe an dem Stamme eines überhangenden alten Weidenbaumes befestigte. Hierauf verabschiedete er sich, aber nur mit Zögern und ungern; und doch durfte er nicht länger säumen. Mit dem gerne gegebenen Versprechen, daß er sie in Bälde wieder aufsuchen werde, eilte er endlich fort.

V.

Gedankenvoll gelangte Patrik von Macvood zu den Ruinen der alten Burg. Oven hatte ihn seit Sonnenaufgang erwartet.

„Ich habe nicht umsonst auf deinen Muth und deine Entschlossenheit gerechnet," sagte er zu Patrik. „Bald hoffe ich Dir einen ruhmvolleren Wirkungskreis anweisen zu können."

Patrik legte, ohne zu reden, seine Hand in diejenige Owen's. Ueber die Ereignisse und Abenteuer der Nacht stattete er, der sonst so Mittheilsame und Vertrauliche, nur einen kurzen Bericht ab und hütete sich

wohl, etwas von Edda oder ihrem Oheim Olaus zu sagen. Er fürchtete durch ein Wort, durch eine Bewegung zu verrathen, welch' tiefen Eindruck die Jungfrau auf ihn gemacht hatte.

„Was ist Dir, Patrik?“ fragte der Hauptmann, der die Einsilbigkeit seines sonst so redseligen Freundes mit Befremden bemerkte. „Du sprichst ja keine Silbe von deiner Waffenthat, von der großen Beute, die euch zu Theil geworden, von den Gefangenen, die Du befreit? Hast Du vielleicht Besorgnisse und machst Du Dir Vorwürfe, daß Du den Dunstan getödtet? Der schändliche Schotte hätte den Tod zehnfach an seinen Gefangenen verdient und ich schütze Dich gegen jede Verfolgung.“

„O, ich besorge nichts deßwegen,“ versetzte Patrik. „Mein Arm und mein gutes Schwert werden mir stets hinreichenden Schutz gewähren. — Doch sage mir, wo bleibt denn Wilking und seine Gesellen? Warum haben sie mich so lange vergeblich warten lassen.“

„Sie mußten die Beute, die ihr gemacht, erst hieherschaffen,“ versetzte Owen. „Das hat sie aufgehalten, da die andere Mannschaft diesen Morgen auf einen Streifzug in die Berge ausgezogen ist. Doch sind sie schon vor einiger Zeit wieder fortgegangen und können wir vielleicht von der Felsenspitze aus ihr Boot auf dem Flusse hinuntergleiten sehen, wenn Du mich dahin begleiten willst.“

Patrik faßte des Hauptmanns Arm und sie stiegen zusammen zu der Felsenkuppe hinauf, von welcher sich eine ausgedehnte Aussicht auf den an ihrem Fuße vorüberrauschenden Fluß eröffnete. Wilking's Nachen konnten sie zwar nicht mehr entdecken, dagegen bemerkten sie in der Felsenbucht das Fahrzeug des Priesters Olaus, welches dort ruhig zwischen den Weidenbäumen am Ufer lag.

„Kennst Du jene kleine Barke,“ fragte Patrik den

Hauptmann, „welche dort unten in der Bucht von den Wellen geschaukelt wird?“

Owen sah den jungen Macvood scharf an, seine schwarzen Brauen zogen sich zusammen, krampfhaft ergriff seine Hand einige ihm zur Seite im Winde sich wiegende Grasblumen und zerpflückte sie. Endlich erwiederte er mit einem halb unterdrückten Seufzer: „Ich kenne sie und glaube, nach dem, was mir Wilking gesagt hat, Du kennst sie auch, Warum hast Du Geheimnisse vor mir? Patrik erröthete und brachte zuerst keine Antwort auf die Frage des Hauptmanns heraus. Nach einer Weile versetzte er nicht ohne Zagen:

„Es ist mir noch immer zweifelhaft, ob es Wirklichkeit oder nur ein Traumgebilde meiner Phantasie ist, was ich gesehen. Hält sich in jener Barke wirklich ein ehrwürdiger Greis auf, Olaus mit Namen und ein schönes, bleiches Mädchen, Edda?“

„So ist es,“ antwortete Owen und blickte den jungen Mann bedeutsam und forschend an.

„Die zarten Gefühle der Liebe,“ fuhr der Hauptmann mit besonderem Ausdruck fort, „haben den Muth und das Feuer manches tapfern Mannes gedämpft und die starke Hand öfters der guten Sache entzogen, die sie im Kampfgetümmel zu vertheidigen berufen war. Denke daran, Patrik; Du hast mir deinen Arm verpfändet zur Besiegung der Unterdrücker unseres Vaterlandes.“

„Ich hoffe, Du zweifelst nicht,“ versetzte Patrik verletzt, „daß es mir nie an Muth fehlen werde? Oder, glaubst Du, ein Sohn Morven's könne sein gegebenes Wort brechen?“

„Ich weiß, daß Du ein edles Herz hast,“ sagte Owen, indem er die Hand des jungen Macvood faßte. „Ich bin überzeugt, daß Du von Sehnsucht erglühst, das beweinenswerthe Irland zu befreien. Aber Du bist jünger als ich, und dein im Kampf so muthiges

Herz wird vielleicht bewältigt werden von der Macht der Schönheit einer reizenden Tochter Erin's."

„Ich schwöre Dir einen heiligen Eid!" — rief Patrik erglühend, „daß ich mit Dir das Vaterland retten oder — sterben werde!"

„Vergiß deinen Eid nicht!" sagte Owen feierlich.

VI.

Patrik suchte das Bild Edda's wirklich aus seinem Gedächtniß zu verwischen und ergab sich von Neuem dem wild romantischen Leben voll Gefahren, Kämpfe und fröhlicher Zecherstunden. Er that Alles, was in seinen Kräften lag, um den Sturm der Leidenschaft zu beschwichtigen, die ihn zu erfassen gedroht hatte.

Bei der raschen Verfolgung eines Hirsches stürzte er eines Tages über einen Felsen herunter und verletzte sich den Fuß, so daß er seinen Genossen nicht mehr auf ihre Streif- und Jagdzüge folgen konnte und genöthigt war, sich häufig im frischen Flußwasser zu baden.

Eines Abends, als er an einer sandigen Stelle des Flußufers gebadet hatte und umherstreifte, um vielleicht eine Wasserente zu erbeuten, bemerkte er die kleine Barke, welche still und langsam den Fluß herabschwamm. Olaus bewillkommte ihn freudig und legte mit dem Schiffchen am Ufer an.

„Wir haben Dich lange nicht gesehen, edler Vetter, aus dem Geschlechte der Armaghs," sagte Olaus, indem er an's Land stieg.

„Ich war in letzter Zeit meistens auf Jagdzügen und mancherlei Irrfahrten," antwortete Patrik, etwas verwirrt; während er Edda grüßte, die mit dem holdesten Roth auf den verschämten Wangen ihm ihre kleine Hand bot und sich von ihm aus der Barke ge-

leiten ließ. Die Sonne ging prächtig im Westen unter.

„Es ist Zeit zu beten,“ sagte Olaus. „Ihr seid doch gewiß ein Sohn der heiligen katholischen Kirche geblieben, Patrik? Vermögt Ihr einzustimmen in unser Gebet?“

„Euer Gott ist mein Gott, Euer Gottesdienst auch der meine,“ versetzte Patrik und ließ sich mit Olaus und Edda auf die Kniee nieder.

Während die Saiten der Harfe unter Edda’s kunstfertigen Fingern bei jedem Lüftchen, das über die Wellen hinwehte, heller erklangen, ließen sich die wohllautenden, melancholischen Stimmen Olaus und Edda’s den weichen Tönen gleich vernehmen, welche wir im dunkeln Schooß der Wälder hören, wenn die befiederten Bewohner derselben ihr Abendlied anstimmen. Sie sangen die traurigen Melodieen des königlichen Psalmendichters und die Klagegesänge des verlassenen Idumäers.

„Allmächtiger,“ beschloß endlich der Greis sein Gebet; „rette, rette dein Volk, beschütze es mit deiner mächtigen Hand und sende auch einen Beschützer dieser verwaisten Jungfrau, wenn ich zu den Vätern heimgegangen bin.“

Hierauf breitete er seine Hände über das gesenkte Haupt Edda’s aus und segnete sie.

Patrik fühlte sich tief ergriffen. Er setzte sich zu Olaus nieder, während Edda die Harfe zurück in die Barke trug. „Mein Vater,“ sagte er nach einem Augenblicke des Schweigens, „verzeihet und entschuldiget das Unüberlegte meiner Frage. Seit den Tagen meiner Jugend bin ich ein elternloser und verlassener Knabe; niemals habe ich weise, verständige, fromme Männer wie Euch kennen gelernt. Darum höret gütig die Frage Patriks an. Warum fleht Ihr zu Gott um einen Beschützer für dieses junge Mädchen? Sollte Edda’s Schönheit, ihre Sanftmuth und

ihr Geist nicht leicht eines Mannes Herz zu rühren im Stande sein?"

Olaus lächelte. „O doch! Ein muthiger, verständiger Kriegsmann hat Edda bereits Liebe geschworen; aber des Mädchen Herz hat nie auf den Ton seiner Stimme gelauscht."

Edda hörte diese Worte, als sie zurückkam und eine lebhafte Röthe färbte ihre bleichen Wangen.

„Meiner Augen Licht wird von Tag zu Tag schwächer," hub der Greis wieder an; „meine Worte ersterben bisweilen auf meinen Lippen. Wer wird, wenn ich nicht mehr bin, meine Nichte beschützen? Darum erflehe ich von Gott für Edda einen Beschützer, der frei und durch keinen Eid gebunden ist. Jener Krieger war dies nicht; er zog sein Vaterland, trotz seiner Leidenschaft, diesem Kinde vor, und da Edda keine Neigung zu ihm zeigte, so war es mir erwünscht."

Ein tödtlicher Schauer durchdrang Patrik's Gemüth. Zentnerschwer fiel ihm der feierliche Eid, den er erst vor Kurzem geschworen, auf's Herz. „Auch ich," dachte er, „auch ich bin ja durch einen Schwur der Treue an's Vaterland und an Owen gebunden. Wie soll ich Edda, meine keusche Liebe, beschützen, wenn ich in fernen Krieg ziehen muß, aus dem ich vielleicht nicht mehr lebend wiederkehren werde? Ich sehe keinen Ausweg — ich werde Edda verlassen — vergessen müssen! —"

Nach einigen Augenblicken peinlichen Schweigens stand der junge Macvood auf, drückte die Hand Edda's an seine bebenden Lippen und verabschiedete sich rasch bei dem ehrwürdigen Greise, indem er erklärte, daß er von seinen Gefährten zurückerwartet werde. Mit schmerzlich bewegtem Herzen riß er sich los.

Es war schon dunkel, als er die wohlbekannte finstere Treppe hinabstieg und in das Gewölbe der alten Burg trat. Hier stieß er auf Owen, welcher von

Kopf bis zu Fuß gewappnet, im Begriff war, seiner Schaar auf einen nächtlichen Streifzug zu folgen.

„Woher kömmst Du, Patrik?" fragte Owen streng. „Warum hast Du so lange gegen meinen Befehl draußen geweilt?"

„Ich habe zufällig die Barke des Olaus am Flusse getroffen und mich im Gespräche mit ihm verspätet," erwiederte der Gefragte, ohne in der Rede zu stocken. „Was mein Vergehen betrifft, so bestrafe es nach deinem Ermessen, ich werde mich unterwerfen."

Die Offenheit der Antwort versöhnte Owen. „Du wirst hier allein zurückbleiben müssen und dießmal an unserer Unternehmung keinen Theil haben können, da dein Fuß Dir noch keine Anstrengung gestattet," sagte Owen mit Ruhe. „Das wird deine ganze Strafe sein." — Mit diesen Worten verließ der Hauptmann den Raum, in welchem sich Patrik nun allein befand. Der freundliche Ausspruch Owen's hinterließ einen besänftigenden Eindruck in seinem aufgeregten Gemüthe. Doch mied ihn der Schlaf. Das Andenken an Edda und die Worte des Greises beschäftigten seine Seele.

Wie Owen richtig vermuthet hatte, die Stimme der Leidenschaft, der Liebe begann das kriegerische Feuer und den patriotischen Muth in Patrik's Seele zu dämpfen; der Jüngling kämpfte den harten Kampf zwischen Liebe und Pflicht, der schon so manches Männerherz erschüttert hat. Bald däuchte ihm sein bisheriges Leben farb- und zwecklos und er schwor bei sich, Edda ewig zu lieben und zu beschützen; bald erschrack er über die Größe der Verbrechens, das er zu begehen im Begriffe war und bat Gott, ihn nicht zum Meineidigen werden zu lassen.

Als Owen zurückkam, errieth er leicht aus Patrik's Zerstreutheit und Abgeschlossenheit, welcher Kampf das Innere des Jünglings verzehre. Indeß vermied der Hauptmann dem jungen Macvood unnütze Vorwürfe

zu machen; er las klar und deutlich in der arglosen Seele des Gefährten die Qualen, welche ihn folterten und hegte ein unerschütterliches Vertrauen, daß im stürmischen Widerstreit der Gefühle die erhabene Liebe zum Vaterlande den Sieg erringen würde.

Der längst mit Ungeduld erwartete Zeitpunkt war inzwischen gekommen, in welchem der Hauptmann seinen großartigen und wohldurchdachten Plan zur Befreiung des Vaterlandes von der drückenden religiösen und politischen Oberherrschaft der verhaßten Engländer in's Werk zu setzen versuchte. Täglich sandte er Kundschafter und Boten nach verschiedenen Richtungen ab und empfing in einem unterirdischen Seitengewölbe, das ihm als geheimes Cabinet diente, vertraute Sendboten aus England, Schottland und Frankreich, welche willkommene Nachrichten brachten. In Schottland und Irland, sowie in einem großen Theile Englands war die Aufregung und Erbitterung gegen die strenge Herrschaft des Parlaments und Cromwell's auf's höchste gestiegen. Der Druck, den die puritanische Armee seit der Enthauptung Karls des Ersten auf das Reich ausübte, war für die Feinde der neuen Staatsordnung um so unerträglicher, als die Puritaner alle anderen Religionsgenossenschaften, und besonders die Katholiken mit blindem Fanatismus haßten und verfolgten. Als nun der Sohn des enthaupteten Königs, Karl II., selbst die Unzufriedenen allerwärts zum Aufstande gegen Cromwell's und des Parlament's Herrschaft aufrief, so wurde die Empörung bald überall zum Ausbruche reif. Zuerst erhoben sich die Schotten unter der Leitung des tapfern und ritterlichen Marquis von Montrose, dessen Waffen siegreich im Namen des jungen Königs das ganze Land beherrschten. Nun konnte und mochte Irland nicht länger zögern.

Ohne Patrik etwas mitzutheilen, traf Owen Vorbereitungen zu dem gewagten Unternehmen. Er sam-

melte Vorräthe an Waffen, Lebensmitteln und Kriegsbedarf aller Art. Er bewaffnete seine Gefährten auf das Sorgfältigste, unterrichtete sie in den nothwendigsten Regeln der Kriegskunst und ließ sie alle Tage sich in den Waffen üben, während seine Geheimboten das ganze Land durchstreiften und den Aufstand vorbereiteten.

Durch diesen Ausschluß fand sich Patrik nicht wenig verletzt. Er beschloß die nächste Gelegenheit zu ergreifen, um den Hauptmann zu einer Erklärung aufzufordern. Als eines Tages Owen Wilking zu sich rief und in Gegenwart Patrik's und seiner Genossen ihm einen sehr wichtigen Auftrag ertheilte, bemerkte Patrik gekränkt und mit Bitterkeit:

„Bin ich denn ein ganz untauglicher Mann geworden? Mein Fuß ist heil und seit mehreren Tagen habe ich mich wieder zum Dienste gemeldet.“

Owen lächelte und erwiederte mit leichter Ironie: „Wie kann ein von Liebesgedanken erfüllter Krieger kämpfen für die Befreiung des Vaterlandes? Wie soll ein liebekranker Jüngling, ein schwachherziger Seladon, wie Du, von dem kriegerischen Feuer beseelt sein, das die Vertheidiger Erin's im glorreichen Kampfe gegen seine Unterdrücker begeistern soll? — Der Tag der Rache ist gekommen und Du hast deinen Eid vergessen!“ —

Des Jünglings Blicke flammten. Er erfaßte lebhaft Owen's Hand und rief: „Befiehl, ich bin bereit, Dir zu folgen, wohin es immer sei, zu Sieg oder Tod! Du wirst keinen Meineidigen, keinen Lässigen an mir finden!“

Der Hauptmann schloß Patrik in die Arme und sagte: „Du bist ewig meiner Freundschaft werth; Du sollst unsere Kämpfe und Gefahren theilen. — Morgen verlassen wir diese Höhle, um nie wieder dahin zurückzukehren.“ Unter den Mauern von Dublin wird

unser Kampfplatz sein. Laßt uns den heiligen Schwur erneuern, dort für Irlands Freiheit zu siegen oder zu sterben!"

Alle Räuber, jetzt begeisterte Krieger, erhoben die Hand und schwuren mit ihm zu siegen oder zu sterben! Dann entfaltete Wilking eine prächtige, seidene Fahne, auf welcher in Gold eine Harfe, die Harfe Erin's, von grünen Kleeblättern durchschlungen, gestickt war. Er überreichte sie Owen mit den Worten: „Die Edelfräulein von Ulster senden diese Fahne dem tapfern Grafen Ormond! Er möge sie tragen zu Sieg oder Tod!"

Owen, oder Graf Ormond, der frühere Statthalter von Irland unter Karl I., legte die Fahne in die Hände Patrik's. „Edler von Macvood, Dir überreiche ich unser Banner; Du sollst es vor uns her tragen in der Schlacht, und verflucht sei Derjenige, dessen Treue wankt und der dem Feinde den Rücken kehrt."

„Dein ungerechter Bruder Roderich ist zum Verräther an Erin geworden. Siegen wir, so geht der Titel und das Besitzthum der Lords von Armagh auf Dich über."

VII.

Patrik von Macvood empfand eine schmerzliche Freude, als er über die Wendung nachdachte, welche sein Geschick genommen. Die ehrenvolle Stellung, welche Graf Ormond ihm als Bannerträger seiner Leibschaar eingeräumt, schmeichelte nicht wenig seinem jugendlichen Ehrgeize, der nur von glänzenden Siegen und Triumphen träumte. Ueberdies waren nun die qualvollen Stunden des bangen Zweifels, der peinigenden Unentschlossenheit vorbei, und so schwer ihm auch die Trennung von der theuren Edda, von dem Ideal seiner reinen, ersten Liebe war, so legte doch die erhebende Gewißheit, seiner Pflicht, seiner Mannesehre genügt

zu haben, Balsam auf die brennende Wunde. Nur der Gedanke, daß er sie für den Fall schutzlos zurücklassen müsse, daß der ehrwürdige Greis das Leben nicht mehr bis zu seiner Rückkehr friste, war ihm unerträglich, und er schlich sich beim Anbruch der Nacht an das Ufer des Flusses, um Olaus und Edda ein letztes Lebewohl zu sagen.

Ein dichter Nebel lag auf dem Wasserspiegel, dunkle Wolken bedeckten den Himmel, an dem kein Sternlein mit freundlichem Schimmer strahlte. Patrik strengte die ganze Sehkraft seiner Augen an, allein er konnte die Barke des alten Priesters nicht entdecken. Er wandte sich nach langem Warten traurig zum Fortgehen. Da sah er auf ein Mal eine weiße Nebelgestalt in einiger Ferne am Ufer dahinschreiten.

„Bist Du es, Edda?“ rief er, indem er ihr entgegeneilte.

Die Gestalt hielt still. Es war Edda. „Was willst Du, mein Lebensretter?“ fragte sie mit dem wunderbaren Wohllaut ihrer Stimme.

„Ich komme, um Dir und Olaus Lebewohl zu sagen, weil ich gezwungen bin, diese Gegend, vielleicht für immer, zu verlassen.“ Er sprach die letzten Worte mit einem vor Aufregung bebenden Tone.

Die Jungfrau unterdrückte mit Gewalt einen leisen Aufschrei und flüsterte nach einer Weile: „Olaus ist dem Tode nahe; aber komm' zu ihm, er wird Dich segnen, ehe er stirbt.“

Edda füllte einen Krug mit Wasser aus einer frischsprudelnden Quelle und führte dann den willig folgenden Patrik zu einem Buchenhaine, der etwas erhöht vom Ufer stand und aus dessen Dunkel ein schwacher Lichtschimmer hervorstrahlte. Bald entdeckte er eine kleine, ärmliche, mit Stroh bedeckte Hütte. „Hier sind wir zur Stelle,“ sagte die Jungfrau, indem sie eintrat. Patrik folgte ihr und fand den kranken

Greis auf einem Lager von dürrem Laube und Stroh liegend. So dürftig die kleine Wohnung auch aussah, so reinlich und nett war sie gehalten. In der Ecke stand die Harfe. Auf einem weiß und blank gescheuerten Holztische lagen einige Pergamente, ein Rosenkranz und ein großes Buch; daneben bemerkte Patrik eine abgelaufene Sanduhr, welche die Stunden nicht mehr angab.

Olaus streckte Patrik die vor Fieber zitternde Hand entgegen. „Gesegnet seist Du, Freund aus unserem Geschlechte, der Du uns nicht verlassen willst in der Stunde der Noth. Du wirst die Gebeine des Olaus in den Schooß der Erde versenken; denn dieses Mädchens Gemüth ist allzu gebeugt, um im Stande zu sein, mir diese letzte Ehre zu erweisen.“

Edda senkte das Haupt in den Schooß des sterbenden Oheims. „Und auch Patrik will von dannen ziehen,“ sagte sie mit überströmenden Thränen. „Er kommt, um uns Lebewohl zu sagen.“

Olaus seufzte tief auf, und mit seinen erkaltenden Händen die bleiche Stirne der Jungfrau betastend, flüsterte er ihr zu: „Gott wird Dich niemals verlassen; hoffe auf Ihn, unglückliches Kind meiner schwergeprüften Schwester.“

Durch die Schatten des Todes hindurch, welche sein Auge zu umdüstern begannen, sah jetzt Olaus die schmerzgebeugte Gestalt Patriks, in dessen Seele die widerstreitendsten Gefühle kämpften. Sollte er die Geliebte in dieser Stunde des Jammers, der Noth allein und schutzlos verlassen? — Konnte er zurückbleiben, ohne ein Verbrecher gegen Pflicht und Ehre, gegen sein Vaterland, ohne ein Meineidiger zu werden? —

„Warum stehst Du so bekümmert, warum weinst Du, mein Sohn?“ sprach Olaus.

„Gib mir, Edda,“ rief Patrik, indem er sich vor dem Lager des Greises auf die Kniee warf; „gib mir

Edda, und ich entsage dem Ruhm, der Befreiung meiner Heimath und dem Erbe von Macvood!"

„Wie?" versetzte Olaus erstaunt, „solltet ihr, tapfere Söhne Irlands, bereit sein von Neuem, in den heiligen Krieg zu ziehen?"

Patrik erhob das Haupt. „Mein Vater," sagte er erröthend, „der Sohn des enthaupteten Königs ruft uns selbst und verheißt uns die Freiheit. Mein Hauptmann, dem ich zu folgen gelobt, ist kein Anderer, als der mächtige Graf Ormond, der frühere Statthalter von Irland. Morgen wird die Kriegstrompete durch das Land erschallen und alle wackern patriotischen Herzen zum Entscheidungskampfe unter den Mauern Dublin's rufen!"

Dann faßte der Jüngling die Hand des schönen Mädchens, von dessen seidenen Wimpern reichliche Thränen flossen. „Auch ich," sagte er bewegt, „habe den heiligen Kampf für die Sache des Vaterlandes kämpfen wollen. Graf Ormond hat mich zu seinem Bannerträger erkoren und mir als Preis des Sieges das ganze Erbe der Morven verheißen, da mein Bruder Roderich zum Feinde übergegangen ist. Allein ich kann Dich, theure Edda, nicht allein und ohne Beschützer zurücklassen; ich vermag den Gedanken nicht zu ertragen, daß Du verlassen umherirrest. Ich bin der Sprößling eines mächtigen Geschlechtes, aber ich kann Dir kein anderes Asyl anbieten, als mein Herz — keinen andern Schutz, als denjenigen meines Armes. Mein Erbe ist noch die weite Erde!"

„Der Arm, der den schrecklichen Dunstan besiegt und mich befreit hat, bietet mir Schutz genug, wenn dem tapfern, ruhmbegierigen Herzen meine Liebe genügt," flüsterte kaum hörbar Edda, indem ein helles Purpurroth die Bläße ihres Angesichtes verdrängte. „Wird sie Dir aber genügen?"

„Ich hinterlasse Dir meine Barke und diese ärm-

liche Hütte, nebst jenen Pergamenten, welche mein Anrecht auf die Besitzthümer meiner Väter beweisen, die mir ungerecht geraubt worden sind," sagte Olaus mit schwächer werdender Stimme.

„Und ich besitze Pfeil, Bogen und eine Feuerwaffe für die Thiere des Waldes, Fischernetze für die Fische des Flusses; das ist zum Leben genug," rief Patrik hocherfreut. „Ich will deine Nichte glücklich machen, mein Vater, und sie mit meinem letzten Blutstropfen beschützen. Vermähle uns noch vor deinem Hinscheiden. Gib unserm Bunde den Segen und die Weihe der heiligen Kirche!"

Patrik und Edda knieeten zu Olaus Füßen nieder und der sterbende Priester sammelte seine letzten Kräfte, um auf den Bund der Liebenden den Segen des Himmels herabzurufen. Erschöpft sank er dann auf sein Lager zurück.

VIII.

Eine düstere Gestalt kam plötzlich am Eingang der Hütte zum Vorschein. Durch das leichte Geräusch aufmerksam gemacht, blickte Edda um. „Himmel! Das ist Owen," rief die junge Braut, indem sie sich erschrocken an Macvood anklammerte. „Owen!" — schrie Patrik entsetzt. Als er die bleiche Gestalt seines Hauptmanns erkannte, bebte er, von schneidendem Selbstvorwurf getroffen, zurück.

„Ich bin Dir gefolgt, Patrik," sprach Owen im Tone bitterer Kränkung. „Ich dachte mir, daß Du hiehergehen würdest, um Abschied zu nehmen; doch hielt ich es nicht für möglich, daß Du ein Wortbrüchiger an dem heiligen Eide werden könntest, den Du mir und dem Vaterlande geschworen. So fahre hin, Meineidiger; ich werde den Kampf allein ausfechten!"

„Mein Sohn," sagte Olaus, mit Mühe sich auf

seinem Lager aufrichtend; „mein Sohn, der Schmerz und die Liebe machen Dich ungerecht. Patrik trägt keine so schwere Schuld. Mitleid mit dem Greise und mit seiner Nichte hat ihn so weit gebracht. Verkümmere mir nicht diese letzten Augenblicke und vergib der menschlichen Schwäche, die deine große Seele nicht hat kennen lernen. — O welches Schicksal würde Edda bevorstehen inmitten des Kampfes und Streites!" seufzte der Sterbende. „Unter Angst und Thränen sind die Tage ihrer Jugend bisher verflossen. Aber Du, edler Graf, dessen Ruhm bis zu meinem Ohr gedrungen, beklage nicht deine große, erhabene Bestimmung. Du hast das Herz Edda's nicht gerührt, allein Dir wird Irland Freiheit und Rettung verdanken, oder Du wirst im heiligen Kampfe ruhmvoll untergehen."

Der Graf neigte sich besänftigt zu dem Sterbenden herab. „Gib mir deinen Segen, edler Ralph von Armagh, frommer Priester Olaus! Lebe wohl, theure Edda!"

Sein Auge wurde feucht, als er der Jungfrau die Hand zum Abschied bot. Sobald er aber dem aufmerksamen Blicke Patrik's begegnete, nahm sein Gesicht wieder einen finstern Ausdruck an und er zog rasch die Hand zurück.

„Ich gehe," sagte er zu dem jungen Macvood: „Du hast die heilige Sache der Freiheit aufgegeben. Doch lebe wohl, Abtrünniger!"

Patrik legte die Hand an den Griff seines Schwertes, doch ein Blick Edda's hielt ihn in Schranken. Auch drückte ihn das Bewußtsein seiner verlornen Kriegerehre schwer darnieder und es drängte ihn, um jeden Preis aus dieser keineswegs ehrenhaften Lage herauszukommen.

Seine junge Braut errieth seine Gedanken und ahnte seine Gefühle. Jetzt trat sie mit Entschiedenheit

am Arme ihres Verlobten auf Graf Ormond zu und sagte:

„Ich wäre keine würdige Tochter Erin's, ich wäre meines tapfern und edlen Bräutigams nicht werth, wenn ich das unendlich große Opfer, das er mir darbringen will, das Opfer seiner Ehre, seines Ruhmes, seiner Vaterlandsliebe annehmen könnte. Nein, Graf Ormond! Denkt nicht so gering von der Nichte Ralphs von Armagh und einer Tochter desselben alten Geschlechtes, daß meinetwegen, wegen meiner Sicherheit, der Geliebte meines Herzens zurückbleiben sollte von dem ruhmvollen Kampfe für die Freiheit des Vaterlandes. Nein, theurer Patrik! so heiß, so unendlich ich Dich, den Retter meiner Ehre, meines Lebens liebe, so tief würde mich der Gedanke kränken, er würde mein ganzes Leben, das Glück meiner Liebe vergiften: wenn ich mir sagen müßte, dein Geliebter ist aus Liebe zu Dir zum Abtrünnigen am Vaterland geworden. Nein, edler Macvood! Das soll, das kann nicht sein. Ziehe hin in den heiligen Krieg gegen die frechen und grausamen Unterdrücker unserer Religion und unseres Vaterlandes und kehre siegreich zurück in die Arme deines treuen Weibes."

„Und was soll in meiner Abwesenheit aus Dir, theuerste Edda, werden, wenn ich Dich schutzlos allen Gefahren Preis gebe?" — rief der von ihren heldenmüthigen Worten begeisterte Patrik.

„Ich vertraue auf Gott, den allmächtigen Beschützer der unschuldigen Schwachen!"

„Gott segne und beschütze Dich, meine Tochter," sprach Olaus mit brechender Stimme. „Du bist eine würdige Tochter Erin's. Zieht zusammen in den heiligen Krieg und möge Gott Euch den Sieg — —"

Das Haupt des Sterbenden sank auf das Kissen von Stroh zurück — das Auge war gebrochen — das Herz hatte zu schlagen aufgehört.

Mit einem Aufschrei des Schreckens fiel Edda bewußtlos neben dem Lager nieder. Der tieferschütterte Patrik bemühte sich, sie wieder zum Bewußtsein zu bringen, während Graf Ormond dem Greise die Augen zudrückte, und ein leises Gebet sprach für die ewige Ruhe des Dahingeschiedenen.. — —

Am andern Morgen zog eine Schaar bärtiger Krieger aus den Ruinen des alten Schlosses aus. An ihrer Spitze schritt Patrik von Macvood in voller Rüstung einher; das schöne Banner mit der goldgestickten Harfe flatterte lustig im Winde. Hinter ihm ritt Graf Ormond einen prächtigen schwarzen Hengst. Zur Seite Patriks erblickte man die schlanke, in ihre weißen Gewänder gehüllte Gestalt Edda's, deren lange, blonde Locken wie das Gold der Harfe glänzten, die das Banner schmückte. Sie wollte ihren jugendlichen Gemahl eine Strecke Weges geleiten und obschon ihr Herz bei dem Gedanken an die Trennung, an die Gefahren, denen Patrik entgegen ging, zitterte, gelang es ihr doch, mit aller Anstrengung ihre Fassung zu bewahren und mit einem Blicke befriedigten Stolzes dem schönen, jungen Kriegsmann zuzulächeln. Am Fuße des Hügels vereinigte sich mit ihnen eine große Menge ärmlich gekleideter, mit allen möglichen Waffen versehener Bauern aus der Nähe und Ferne, welche, mehrere Tausende zählend, den Grafen Ormond und das Häuflein seiner Tapfern mit lautem Zuruf empfingen. Der kriegeübte Graf ließ sofort die Milizen regelmäßig eintheilen, setzte den Abtheilungen Wilking und seine Gefährten als Führer vor und gab dann das Zeichen zum Abmarsch, indem er sich vornahm, sein kleines Heer während des Marsches zu organisiren und dasselbe an einige militärische Ordnung zu gewöhnen.

Mit schwerem Herzen hatten Patrik und Edda hier einander zum Abschied an die Brust gedrückt und die Gelöbnisse ewiger Treue gewechselt. Hier hatte die

zarte Braut ihre lang bewahrte Fassung nicht mehr aufrecht zu erhalten vermocht: die Natur hatte über ihren edeln Willen gesiegt und aus den Armen Patrik's war sie bewußtlos in diejenigen ihrer treuen Begleiterin Bessie gesunken, deren Gatte gleichfalls in den Krieg zog.

Nachdem sich Edda wieder etwas erholt hatte, ging sie mit ihrer Begleiterin langsam und traurig nach dem Ufer des Flusses zurück. Dort im Buchenhaine war das Grab ihres Oheims und dort fand sie Trost im heißen Gebete. Als künftiger Zufluchtsort aber sollte den beiden Frauen die Ruine des Schlosses dienen.

IX.

England war zur Republik erklärt worden. Leider zeigten seine Zustände nur das Zerrbild einer freien volksthümlichen Verfassung. Dem Namen nach besaß das Rumpfparlament die höchste gesetzgebende und ausübende Gewalt im Staate. Allein in Wirklichkeit herrschten die Armee und ihr energischer, glücklicher Feldherr, Cromwell. So groß zeigte sich die Gewalt und die Energie des ehemaligen Bierbrauers, der sich zum unumschränkteren Herrn seines Landes aufwarf, daß während seiner Regierung das Reich mächtiger und gefürchteter gegen das Ausland dastand, als zu irgend einer früheren Zeit unter dem Königsscepter der Plantagenets.

Obschon die Unzufriedenheit in vielen Theilen Englands groß war, wagten die wiederholt niedergeworfenen und entmuthigten Parteien doch keinen offenen Widerstand in England. Um so heftiger brach dieser in den beiden Schwesterreichen los. Die herrschende Partei der Independenten oder Puritaner war den Katholiken Irlands ebenso verhaßt, als den Presbyterianern Schottlands. Diese beiden Länder, welche

noch vor Kurzem gegen Karl den Ersten sich empört hatten, riefen nun freiwillig dessen Sohn, Karl den Zweiten, zum Könige aus und waffneten für ihn.

Doch blieb die Anerkennung dieses Fürsten nur von kurzer Dauer; der Kraft und Geschicklichkeit Cromwells erlag in wenigen Monaten das ganze, bluttriefende, irländische Königreich. Es wurde von Cromwell vollständiger erobert und gewaltsamer unter die Füße getreten, als dies während des fünf Jahrhunderte langen Kampfes geschehen, welcher seit der Ankunft der ersten normannischen Ansiedler an seinen Gestaden entbrannt war. Der Lord-Protektor kam an der Spitze seiner unbezwinglichen Armee mit dem festen Plane aus England herüber, dem langwierigen Streite zwischen den erbitterten feindlichen Nationalitäten und Religionen in Irland dadurch für immer ein Ende zu machen, daß er die englisch-protestantische Bevölkerung zur unumschränkt herrschenden zu erheben gedachte. Zu diesem Zwecke ließ er dem wilden Fanatismus seines Heeres die Zügel schießen und führte den Krieg gegen die unglücklichen, unterliegenden Einwohner Erin's mit der zerstörenden Wuth, welche die Israeliten gegen die Canaaniter in alten Zeiten gezeigt. Er traf die wenig geübten, schlechtdisciplinirten Schaaren der Irländer mit der ganzen Schärfe seines mächtigen Schwertes. Nachdem er im Felde den entscheidenden blutigen Sieg errungen, nahm er befestigte Städte mit Sturm, ließ die sämmtlichen Vertheidiger ohne Gnade über die Klinge springen, gab ihr Eigenthum der Plünderung und Zerstörung Preis, trieb viele Tausende in die Verbannung nach dem Continente, schiffte viele Tausende nach Westindien ein und füllte die dadurch entstandenen, großen Lücken in der Bevölkerung durch Hinüberziehung zahlreicher Schaaren von anglo-sächsischen, die Lehre Calvins bekennenden Colonisten aus.

Wie hätten auch die schlechtbewaffneten militärisch

ungeübten Milizen Irlands der durch Cromwell reorganisirten, trefflich ausgerüsteten und gut geführten, englischen Armee siegreichen Widerstand entgegensetzen können? Dieses Heer war damals unstreitig das beste in Europa. In seinen Reihen herrschte die strengste Mannszucht und Disciplin.

Patrik von Macvood, von Graf Ormond theils wegen Auswechslung von Gefangenen, theils zur Recognoscirung des Feindes bei Annäherung der englischen Macht in das feindliche Lager gesandt, war über die dort herrschende Ordnung und Mannszucht im höchsten Grade erstaunt, und als er wieder zurückkehrte in das eigene Lager und die Zuchtlosigkeit, schlechte Bewaffnung und die kriegerische Untüchtigkeit der schnell zusammen gerafften und im Waffenhandwerk wenig erfahrenen, wenn auch wuthentflammten und tapfern irländischen Milizen dagegen verglich, so sank ihm das Herz. Er hielt es für seine Pflicht, den Befehlshaber, der fortfuhr, ihn als seinen vertrauten Freund zu behandeln, von seinen Wahrnehmungen in Kenntniß zu setzen und Graf Ormond, überzeugt von der Richtigkeit von Patriks Beobachtungen und der großen Ueberlegenheit des englischen Heeres trotz seiner Minderzahl, hätte gerne den Entscheidungskampf hinausgeschoben, um Zeit zu besserer Ausrüstung und Disciplinirung seiner Truppen zu gewinnen. Allein dies lag nicht in Cromwell's Plan, und seinem raschen Angriffe gelang es, die ungestüme Hitze der Irländer zu solcher Kampfeswuth zu entflammen, daß es den von schlimmen Vorahnungen erfüllten Führern nicht mehr möglich wurde, den leidenschaftlich erregten Massen gegenüber der Stimme der Klugheit Gehör zn verschaffen. Wie ein brausender, tobender Bergstrom stürzten sich die irländischen Schaaren mit wenig Ordnung, jählings und unvorsichtig, auf den kriegsgeübten Feind, der wie ein Fels im Sturme stand, ohne im Mindesten von der wilden

Wuth und Tapferkeit seiner Gegner erschüttert zu werden, Tod und Verderben in ihre Reihen sendete, und nach geschickter Durchbrechung der Stellung und furchtbarem Gemetzel das geschlagene Herr in völliger Auflösung von dem Schlachtfelde trieb. Graf Ormond hatte sich aus einer Schaar auserlesener Ritter eine Leibwache gebildet, mit welcher er, der Bannerträger Patrik voran, sich während des Tages überall in das dichteste Schlachtgetümmel stürzte und bewunderungswürdige Thaten der Tapferkeit verrichtete, um das Schicksal zu Gunsten Erin's zu wenden. Umsonst! Der wilden Wuth, mit welcher seine Truppen den Kampf begonnen, folgte eine völlige Entmuthigung und panischer Schrecken, als es nicht gelang, des Feindes Reihen zu durchbrechen. Es blieb dem ausdauernden, tapfern Heerführer und dem Häuflein seiner mit Wunden bedeckten Getreuen nur übrig, so viel als möglich den Rückzug zu decken und wenigstens die Ehre der irländischen Waffen zu retten.

Dieser Heldenmuth erweckte selbst die Hochachtung der Engländer welche bei Anbruch der Nacht in der Verfolgung inne hielten und die entschlossene Reiterschaar auf ihrem Abzuge vom blutgetränkten Schlachtfelde nicht mehr bedrängen wollten. Plötzlich kam jedoch ein anderes feindliches Reitergeschwader einhergesaust, das Graf Ormond an den Pferden und Rüstungen für dasjenige der irländischen Abtrünnigen, der ehrlosen Ueberläufer und Verräther des Vaterlandes, erkannte. An ihrer Spitze ritt ein schlanker Ritter in schwarzem Harnische, der nicht so bald den Bannerträger Patrik von Macvood bemerkte, als er den Speer einlegte und in wüthendem Angriff auf ihn eindrang. Patrik wich dem Stoße, der ihn durchbohrt hätte, geschickt und glücklich aus. In diesem Augenblicke blitzte das gewaltige Schwert des Grafen Ormond auf den Helm des Angreifers herunter und mit gespaltenem

Haupte sank Roderich von Macvood, Patrik's Bruder, vom Pferde herab. „Dieser Verräther hat seinen blutigen Lohn empfangen!" rief Graf Ormond. „Möge allen Andern ein gleiches Schicksal zu Theil werden!"

X.

Mehrere Monate waren vergangen — sie waren den Zurückgebliebenen als Jahre erschienen — seit Graf Ormond mit seinen Schaaren in den heiligen Krieg gezogen. Die heißen Tage des Sommers waren vorüber mit ihren Blumen und ihrem Duft und die Blätter begannen zu welken, als an einem schönen Herbstabende Edda auf der Felsenspitze, ihrem Lieblingsplätzchen saß, welches die Aussicht auf den nahen Fluß und das weite Meer gewährte. Ihre gewöhnlich so sanften, himmelblauen Augen starrten ungeduldig in die nebelige Ferne und mancher Seufzer fragte die linden Winde, welche von Westen ihr Kühlung zufächelten: Kömmt er noch nicht zurück, mein Geliebter? — Wird er jemals wieder kommen? Ein einziges Mal hatte sie Botschaft von ihm empfangen — glorreiche Botschaft des Sieges, der Freude, des Triumphes! „Irland ist gerettet, befreit von seinen Unterdrückern. Es gehorcht meinem Freunde, dem Grafen Ormond! Noch eine Schlacht — und ich fliege zurück zu Dir, um Dich einzuführen in die Hallen meiner Väter, der Lords von Armagh!" Wochen waren vergangen, seit ein vertrauter Bote diese freudige Meldung gebracht, und trotz aller Nachforschungen hatte die sehnsuchtsvoll harrende Edda in dieser entlegenen Gegend des Landes nichts Anderes in Erfahrung bringen können. — Endlich wurde das Gerücht einer großen Schlacht, in welcher die Irländer einen glänzenden Sieg erfochten hätten, durch einen alten Fischer Bessie zugetragen, welche sich beeilte, dasselbe ihrer Gebieterin zu hinterbringen. Mit gemisch-

ten Gefühlen der Freude und der Bangigkeit hatte Edda die Kunde vernommen — mit Freude über den glorreichen Erfolg und über die Befreiung des Vaterlandes, mit Furcht und Bangen über das Schicksal ihres theuren Patriks und seiner Gefährten, welche den Triumph vielleicht durch den Tod auf dem Schlachtfelde erkauft hatten. In dem einsam und stillgewordenen unterirdischen Gewölbe der alten Burg wiederhallten bisweilen die melancholischen Akkorde und Melodieen der Harfe zu ihren religiösen Liedern, zu den feierlichtönenden Psalmen, welche sie früher mit ihrem im Grabe ruhenden Oheim Olaus gesungen; bisweilen erhob sich ihr Gemüth zu freudigen Gefühlen, sie stimmte kriegerische Klänge an und brach mit Freude in die Ballade aus, welche sie von Patrik gehört und in kurzer Zeit gelernt hatte:

„Es rauscht des Sängers Wort
„Durch Erin's Wälder fort:
„Aus Noth und Sklaverei
„Mach', Volk, Dich selber frei!"

In träumerische Sehnsucht versunken, saß Edda auf der Felsenkuppe, als plötzlich ihre Augen einen weißen Punkt bemerkten, der sich der Küste näherte. Bald stellte sich derselbe als das Segel eines kleinen Schiffchens dar, das von dem sanften West getrieben, sich langsam — viel zu langsam für Edda's Ungeduld — durch die leichten Wellen schaukelte. Doch schwamm es näher und näher, bis es in die Mündung des Flusses einbog und hinter einem waldbedeckten Vorsprung verschwand. Mit leuchtenden Blicken hatte Edda den Lauf und die Annäherung des Schiffchens verfolgt; nun hielt es sie nicht länger. In raschem Laufe kehrte sie zum alten Schlosse zurück, rief Bessie herbei und eilte mit ihr an das Ufer hinunter, um

ihre Barke flott zu machen und ihrem geliebten Patrik — denn wer konnte es anders sein? — entgegenzufahren.

Kaum hatten sie jedoch die Ruder befestigt und die Kette der Barke abgelöst, als ein gellender Pfiff erschallte, dem der bekannte Ton von Patrik's Jagdhorn, das Signal, über das sie übereingekommen, vom nahen Tannenwalde her folgte. Edda und Bessie eilten der Richtung zu und bald lag die Liebende in den Armen ihres wiedergekehrten Patrik's. Stumm hielten sich die Wiedervereinigten umschlossen; Thränen der freudigsten Rührung perlten über ihre Wangen; unendlich wie der Schmerz der Trennung gewesen, war auch das Glück des Wiedersehens.

Im grellen Contraste zu dieser Scene des Entzückens stand die Trauer und der bittere Schmerz der armen Fischerin Bessie, als sie umsonst ihren Mann unter den wenigen Gefährten Patrik's suchte und von Wilking, dessen rechter Arm in der Schlinge lag, erfahren mußte, ihr Gatte sei auf dem Felde der Ehre gefallen. Die bedauernswürdige, junge Wittwe brach in einen Thränenstrom aus, verhüllte ihr Angesicht und wankte nach dem nahegelegenen Buchenhaine, um auf dem Grabe des ehrwürdigen Priesters Olaus ihren Schmerz auszuweinen und Trost und Linderung von Oben zu suchen.

Nach der Wonne des ersten Wiedersehens ging die freudestrahlende Edda am Arm ihres Patriks dem Grafen Ormond entgegen. Dagegen hatte dieser in den letzten Gefechten auf der Flucht eine schwere Kopfwunde erhalten und zwei seiner treuen Diener trugen ihn aus dem Schiffchen nach der einsamen Hütte, die früher Olaus bewohnt hatte.

„Ich komme, um zu sterben,“ antwortete dumpf der Graf auf die herzliche Begrüßung Edda's. „Unsere Sache ist verloren; die meisten unserer Genossen sind

todt, — wir haben als Männer gefochten, allein das Glück war wider uns; Gott hat unser Volk für seine Missethaten gestraft. Dein Gemahl, Edda, hat als Held uns vorangeleuchtet auf der Bahn des Ruhmes; er ist nun der einzige Lord von Armagh und rechtmäßiger Erbe und Besitzer aller Güter seiner Ahnen, des ganzen einst so mächtigen Geschlechtes der Morven."

„Lebt denn Patrik's Bruder nicht mehr?" — fragte Edda erstaunt.

„Der falsche, verrätherische Roderich, der mit den Feinden des Vaterlandes gegen uns kämpfte, ist von meiner eigenen Hand im Kampfe gefallen, nachdem er Patrik's Leben schwer bedroht. Kehret nun zurück in die Hallen der Morven, in die Burg Eurer Ahnen und beklaget Ormond, den Unglücklichen, und das der Knechtschaft seiner Feinde verfallene Irland!" — Eine große Thräne rollte bei diesen Worten über die Wangen des edlen Grafen.

„Komm' mit uns, mein Hauptmann; ich theile gerne alle meine neuen Besitzthümer, sofern sie mir durch die Gnade der Unterdrücker gewährt werden, mit Dir. O komm' mit mir und Edda; wir wollen zusammen das Vaterland, das unsere Armee und unsere Schwerter nicht befreien konnten, beweinen."

„Ich fühle, daß es mit mir zu Ende geht," erwiederte Ormond. „Meine letzte Stunde naht. So tragt mich zu der Stelle hin, wo ihr den ehrwürdigen Olaus, den frommen, gottergebenen Ralph von Armagh, in die Erde gebettet habt. Auf jener Stelle laßt mich sterben, an seiner Seite laßt mich ruhen!"

Die Bitten Patrik's und Edda's waren nicht im Stande, den lebensmüden Grafen von seinem Wunsche abzubringen. Er ward in den stillen Buchenhain getragen, in dessen Wipfeln die Lüfte säuselten und die Vögel ihre Abendlieder sangen. Bessie kniete am Rande des Grabhügels, auf dessen erhöhter Seite der Graf

Platz nahm. Seine Wunde verursachte ihm furchtbare Schmerzen, obschon Edda dieselbe mit zarter Hand wusch und die Qualen durch Auflegung eines lindernden Kräuterbalsams zu vermindern suchte.

„Dank Dir, theure Edda! Du erscheinst mir wie ein Engel der Barmherzigkeit; allein der Todesengel mit der erbarmungslosen Sense schwebt vor meinen düstern Blicken und flüstert mir zu: „Ormond, deine Stunde ist abgelaufen!" — Habe Dank, o Gott, daß Du mich nicht lebend in die Hände unserer grausamen Feinde fallen ließest. So sterbe ich doch als freier Mann, in der Mitte der Meinigen, den schönen Tod für das Vaterland. Seid getrost, meine Freunde, und weinet nicht über mein Schicksal. An der Seite des Olaus werde ich sanft und ruhig schlummern und eines Tages wird doch die Sonne der Freiheit über unser Land aufgehen und unsere Enkel oder Urenkel werden als Freie erwachen."

Graf Ormond sank auf den Hügel zurück und bald war er nicht mehr.

Am andern Morgen senkte Patrik, mit Wilking und dem kleinen Reste seiner Gefährten, den Sarg ihres tiefbetrauerten Führers nach seinem Wunsche an der Seite des Priesters in den Schooß der Erde. Nachdem sie diese letzte Liebespflicht erfüllt, verließen sie Alle das romantische Thal, um Patrik und Edda von Macvood nach den Hallen ihrer Väter zu begleiten.

Der Geist des Erschlagenen.

Eine

Kriminalgeschichte

von

F. A. Stocker.



Recht zahlreiche Villas, Cottages und Pachthöfe sieht man in Australien zwischen der Hauptstadt Sidney und der Stadt Melbourne, zwischen dem australischen Ocean und den „Blauen Bergen“. Wohlstand, Reinlichkeit und selbst Reichthum finden sich hier bald in diesen Kolonien, in denen viele Leute leben, die einst wegen Kriminalverbrechen nach Australien deportirt worden waren. Die Kolonien von Neu-Südwales auf der Südostseite Australiens bevölkern sich rasch. Von den Sträflingen des Bagno von Pentridge erbaut, zieht sich von Melbourne nach Sidney eine prächtige Straße durch lachende Gefilde, grüne Weiden und fruchtbare Anpflanzungen. Der Anblick dieser von einem sichtlichen Aufblühen und gedeihlichen Fortschritte zeugnißgebenden Gegend erfreut das Auge; es liegt in diesem Bestreben, das Land von den entsittlichenden Elementen der ehemali-

gen Verbrecherkolonie zu reinigen, ein glücklicher Hoffnungsstern für die Zukunft.

Die europäische Auswanderung nach Australien hat seit der Mitte der vierziger Jahre mächtig zugenommen; im Jahre 1849 sind 16000 Fremdlinge daselbst eingewandert und seither haben sich die Einwandererziffern bedeutend erhöht. Namentlich aus Schottland und Irland ist der Zug der Auswanderung gewaltiger denn je. Hunger, Elend und Unglück aller Art zwingen sie, in jenem Welttheil die nährende Arbeit, für die sie rüstige Arme mitbringen, aufzusuchen. Doch auch jene Kolonisten, die von der Galeere kommen, haben gelernt, sich eines bessern Lebens würdig zu zeigen. Solche, die durch ihre Aufführung sich auszeichnen, genießen nach einer gewissen Zeit eine Urlaubsbegünstigung, welche ihnen gestattet, neben der Arbeit, die sie dem Staate leisten, an Bauern und Handwerker als Tagelöhner sich zu verdingen, und welche durch den hiedurch gewonnenen Verdienst schließlich dazu gelangen, sich die Freiheit zu erkaufen. In einem Lande, wo der zu bebauende Boden billig und die Handarbeit theuer ist, wird es Jedem, der auch nur mäßig geistig begabt, dagegen körperlich rüstig und arbeitsam ist, ziemlich leicht, bald zu einigem Vermögen zu gelangen. Die zahlreichen Pachthöfe und wohlgepflegten Güter gehören somit eben so oft ehemaligen Kriminalverbrechern, welche sich durch ihrer Hände Fleiß und gutes Betragen zur Freiheit und zum glücklichen Besitz emporgearbeitet haben, als jenen braven und ehrenhaften Familien, welche das Land ihrer Voreltern nur deßwegen verlassen haben, weil sie die für ihres Lebens Nothdurft erforderlichen Mittel nicht mehr fanden.

* * *

Unsere Geschichte, welche auf dem soeben beschriebenen Boden spielt, greift in der Zeit um etwa zwanzig Jahre zurück. Damals lebte unter den Kolonisten in der Umge-

gend von Sidney ein braver Auswanderer aus Yorkshire, benannt Benjamin Lytton, oder wie ihn seine Frau selbst scherzweise betitelte: der alte Ben. Sein Hauswesen, so weit es das Äußere und die Bestellung des Gutes betraf, besorgte er schlicht und recht, im Innern des Hauses führte, wie billig, sein Weib das Regiment. Die kleine Farm lag etwa acht Meilen von Sidney, nahe beim Dorfe Penrithe. Jeden Donnerstag fuhr Meister Ben mit seiner alten grauen Stute und seinem ländlichen Wagen nach Sidney zu Markt, kaufte und verkaufte daselbst, wie es das Geschäft und die Jahreszeit jeweils mit sich brachten. Gewöhnlich kam er erst spät in der Nacht wieder auf sein einsames Gehöfte zurück, wo ihn seine Ehehälfte nicht ohne Unruhe erwartete. In dieser langen Zeit hatte sie meist ein Buch vor sich liegen, worin sie las, während das Strickzeug lebhaft und zeitkürzend durch die Finger glitt. Nie kam Vater Ben nach Hause zurück, ohne daß nicht ein warmes Getränke, Thee oder Grog, zur Labung und Stärkung bereit gestanden hätte. Margarethe Lytton war eine sorgsame Hausfrau und liebte ihren Mann.

Dieser war ein Mensch von regelmäßigen Gewohnheiten, von gesunden Ansichten, unbefangen, aber in Verkehr mit seinen zweifelhaften Nachbaren sorglich; behutsam hielt er beständig seine Hände auf den Hosentaschen. Er lebte mit seiner Umgebung im guten Einverständniß, ließ Jedem sein Recht, aber er wahrte sich auch gegen unbefugte Übergriffe und trug Sorge zu seinen kleinen Ersparnissen.

Indessen hatten Altersbeziehungen und einige kleinere Geschäfte einen etwas vertrauteren Verkehr zwischen ihm und einem benachbarten Pächter mit Namen Hardy herbeigeführt. Dieser Mann war vor Jahren von seinem Vaterlande nach Australien deportirt worden und hatte sich dann seine Freiheit durch langjährige Dienstbarkeit erworben.

Nun, es sind viele, viele Jahre seither und sein Vermögen kam nicht vom bloßen Herumlungern; Hardy hatte es mit seinem geordneten Kopfe und durch unermüdliche Thätigkeit errungen und seine Ersparnisse und Güter waren nicht unbedeutend. Seine Farm, seine Zugthiere, seine Ländereien wogen ihre 200,000 Franken. Ben Lytton war nicht so reich, allein Hardy hielt darauf, mit einem Manne von untadelhaftem Rufe und seltener Biederkeit in Verbindung zu stehen. Der Frau Lytton sandte er oft Geschenke, Eier von seltenem Geflügel, Blumen- und Früchtesamen, wie er sie oft aus England erhielt. Zwar stieß sein sonderbarer und eigensinniger Charakter seinen Nachbar Ben Lytton oftmals von ihm ab; allein das geordnete Hauswesen, die schöne Aufzucht der Thiere und die gute Bebauung der Felder versöhnten den alten Ben oft wieder mit dem wunderlichen Menschen.

Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem reichen Farmer und Ben Lytton waren nicht von langer Dauer, sie waren beinahe am Erlöschen, als die Nachricht in der Gegend verbreitet wurde, Hardy sei nach England abgereist. Der ehemalige Sträfling, der nach der Ansicht der Leute augenscheinlich erst nach Jahren wiederkommen wollte, hatte von Niemanden Abschied genommen.

„So ohne Abschied wegzugehen,“ sagte man, „das kann nur Hardy thun. Man mag den Neger ein Jahr lang waschen, das schwarze Fell wird doch nicht weiß.“

Wenn auch Hardy vergessen hatte, bei seinen Nachbarn Abschied zu nehmen, so hatte er doch sein Gut nicht vernachlässigt. Ein gewisser Brusch, seit einem Jahr in der Umgegend niedergelassen, war mit der Beaufsichtigung und Bewirthschaftung der Güter betraut worden. Die Vollmacht, welche ihn in diese Befugniß einsetzte, war in aller Form Rechtens ausgefertigt. Hardy hatte die Absicht kundgegeben, seine hochbetagten Eltern in England nochmals zu sehen, und deßhalb Brusch, obschon

ihre Bekanntschaft erst vor Kurzem gemacht worden, mit der Aufsicht über sein Gut betraut.

Zu gleicher Zeit, als Hardy verreiste, machte auch Ben Lytton eine Reise, zwar nur von kurzer Dauer, aber in fast geheimnißvoller Weise. Nach seiner Gewohnheit hatte der Alte sich nicht geäußert, wohin er gehe; seine Nachbarn glaubten, er werde nach Melbourne gehen, um dort sein Glück zu erproben; es war gerade in der Zeit, als die Goldfelder und die Gruben von Ballarat ausgebeutet wurden. Mehr als ein Dienstbote und Knecht hatte seinen Meister und Gutsherrn verlassen, um in der Goldsucherei sein Glück zu finden. Wer aber den alten Ben kannte, glaubte nicht daran, daß er das Gewisse an das Ungewisse tausche; vielmehr meinte man, er werde seine Ausstände einkassiren oder neue Absatzorte für seinen Vieh- oder Getreidehandel suchen. Auf solchen Ausflügen blieb er selten länger als eine Woche abwesend.

Seine diesmalige Rückkunft zeigte ihn veränderter, als dies Jahre zu thun im Stande gewesen wären. Der sonst joviale Pächter von Yorkshire hatte seine Heiterkeit vollständig verloren; er war mürrisch, ließ den Kopf hängen und zitterte, wenn man nur ein Wort zu ihm sprach. Es schien dann, wie wenn er eben aus einem wüsten Traum erwacht wäre. Ben Lytton war zwar nie redelustig gewesen und seine Frau bestätigte, daß er mehr denke als spreche. Indessen zeigte ein beifälliges Kopfnicken, ein freundliches Lächeln, ein Ausruf des Erstaunens oder der Freude, daß er immer Theil an irgend welcher Unterhaltung nahm. Seit seiner Rückkunft war er gar nicht mehr der gleiche Mann; sein breites rundes Gesicht hatte sich verlängert und Margarethe konnte ihr gemüthliches Plaudern nicht wieder finden, wenn sie ihrem verschlossenen Eheherrn gegenüber saß. Sie fand endlich in ihrem Grübeln heraus, daß er in Sidney irgend welche schlechte Bekanntschaft, an denen es dort nicht fehlt, gemacht haben mochte.

„Aha!“ dachte die brave Frau, „er langweilt sich bei mir und sucht anderwärts sein Vergnügen.“ Der Verdacht konnte nicht dazu beitragen, das eheliche Verhältniß fester zu knüpfen.

Eines Donnerstag Abends, ungefähr sechs Monate nach Hardy's Abreise, von der schon längst Niemand mehr sprach — in Australien marschirt die Zeit rascher und die Erinnerungen verwischen sich schneller — kam Ben Lytton in noch düsterer Stimmung nach Hause als gewöhnlich. Es war schon spät, die Nacht schwarz und der Wind pfiff schaurig über das Land. Nachdem er seinen Wagen versorgt und dem alten Grauschimmel noch das Nachtfutter gegeben hatte, setzte er sich stumm in einen Winkel und stützte den Kopf nachdenklich in beide Hände. Margarethe hatte Ben noch mit keinem Worte begrüßt; sie saß kalt und theilnahmlos am Tisch und fuhr fort, an ihrer Strickerei zu arbeiten. Lange dachte sie darüber nach, ob sie ihrem Herrn Gemahl nicht eine Strafpredigt halten solle über sein Benehmen in der jüngsten Zeit. Mußte es nicht zu einer solchen Veranlassung genug geben, wenn man die langen Abende damit zuzubringen verurtheilt war, das Pfeifen des Windes und das Plätschern des Regens mitanzuhören? Aber Margarethe hatte ein gutes Herz. Seit dreißig Jahren hatte sie den Mann geliebt, der sich ihr jetzt gegenübersetzte, ohne ihr einen Handschlag zu geben oder auch nur ein freundliches Wort an sie zu richten. Beim Anblick der schmerzlichen Niedergeschlagenheit, in welcher Ben Lytton sich vergrub, schmolz ihr anfänglicher Zorn in Mitleid. Vergeblich suchte sie nach einem passenden Wort, das sie an ihn richten wollte; sie fand keines. Endlich machte sie es, wie die Frauen der Wilden thun, sie reichte ihm seine Pfeife.

Ben Lytton stieß jedoch unwillig die Pfeife zurück und erst jetzt bemerkte die Frau, daß er einen Büschel Weidenzweige in den Händen hielt. Sein Gesicht war

finster und die arme Frau, die erst noch vor einer Minute im Zorne hatte gegen ihn auffahren wollen, betrachtete nun mit ernstlicher Besorgniß ihren Mann.

„Was willst Du mit diesen Weidenzweigen machen?" fragte sie ihn endlich, erschreckt durch sein unheimliches Schweigen.

„Ich habe ihn gesehen!" entgegnete Ben.

„Wen hast Du gesehen? Wen?" fragte die erstaunte Frau.

„Hardy!" murmelte Benjamin Lytton.

„Hardy!" rief Margarethe erschrocken aus. Dann faßte sie sich wieder. „Träumst Du eigentlich, lieber Mann?" fragte sie theilnehmend. „Wenn Hardy die ganze Zeit auf dem Meere war, so muß er ordentlich weit von Penrithe entfernt sein, Ben. — Ah, Ben, hast Du etwa zu viel getrunken? Wie willst Du unsern alten Freund Hardy gesehen haben können, der gegenwärtig in unserm guten England sich lustig macht! Geh' mir doch mit solchen Erzählungen!"

Die brave Frau ermunterte sich immer mehr gegen den Schrecken, den ihr das hohle, todtenblasse und verstörte Gesicht ihres Mannes eingejagt hatte.

„Man kann oft von weiter her als nur über das Meer zurückkommen," brummte Ben vor sich hin.

„Dummheiten, lieber Freund! Wenn Hardy von seiner Reise zurück wäre, so müßten wir etwas davon wissen. Er konnte wohl stumm wie ein Känguruh von uns weggehen: kam er dagegen zurück, so sind der Plaudermäuler genug da, um uns das zu erzählen, seine Arbeiter werden seine Rückkehr feiern und die unsrigen wären nicht die letzten, welche die Geschichte des Festes erzählen und auch wie gewöhnlich übertreiben würden."

In dieser Weise argumentirte Margarethe und plauderte gemüthlich in's Blaue hinein, indem sie hoffte, damit ihren Mann zu erheitern; doch dieser hatte seinen Kopf wieder in die Hände sinken lassen und hörte ohne Zweifel

nicht, was die redselige Frau an Gründen gegen seine Behauptung vorbrachte.

Endlich gelangweilt, suchte sie ihm die Weidenzweige, die er noch immer krampfhaft in den Händen hielt, zu entreißen.

„Willst Du uns," fuhr sie dann eifrig fort, „zu den vielen Weidengebüschen, welche unser Gut durchziehen, noch ein neues pflanzen? Ich meinerseits würde eher alle ausreißen, als die Zahl der Weidenhecken noch vermehren."

Sie suchte ihm langsam die Zweige aus der Hand zu ziehen, allein das stiere Auge, das sie nun traf, bewirkte, daß sie rasch einen Schritt zurücktrat.

„Gerade vor diesen Zweigen habe ich ihn gesehen," antwortete Ben mit langsamer, tiefer und oft unterbrochener Stimme. „Halb sitzend, halb angelehnt saß er auf dem Umzäunungsgitter, das seinen Hof einschließt. Du weißt, er saß oft dort, um die Straße zu beobachten und mit Vorüberreisenden ein Geschäft zu machen oder eine Unterhaltung anzuknüpfen."

„Nun, was hat er Dir gesagt, wie Du ihn sahst?" fragte bestürzt die Pächterin.

„Von einer offenen Wunde am Schädel," fuhr Ben tonlos fort, „troff das Blut, Tropfen für Tropfen, auf den Boden. — Es war schwarzes Blut. — Es trieft seit Langem schon und scheint sich gestockt zu haben."

„Ah bah!" sagte Margarethe; „Du scheinst in deinem Wagen geschlafen zu haben und hast einen schweren Traum gehabt."

„Nein, nein, ich schlief nicht! Ich stieg vom Wagenbrett herab und ging gerade auf ihn zu — ich sehe ihn jetzt noch. Er stand hemdärmlig mit gekreuzten Armen da, unbeweglich wie ein Grenzpfahl. Je näher ich ihm zuschritt — er wich nicht zurück — wurde er bleicher, blasser, immer blasser — zuletzt ganz durchsichtig. Durch seinen Leib hindurch sah ich diese Weidenzweige im Winde

sich bewegen, und als ich so nahe bei ihm stand, daß ich ihn berühren mußte, da war nichts mehr als die Zweige, die sich im Winde wiegten. Ich habe sie abgerissen" — er warf die grünen Zweige zu Boden — „ich riß diese Zweige ab an dem Punkte, wo sein Kopf blutete — und sieh', es ist kein Blut daran. Ich werde sie dem Friedensrichter zeigen — ja, ich zeige sie ihm. Ich werde mich mit ihm darüber berathen."

Margarethe hatte mit bangem Herzen gehofft, daß Ben trunken sei und aus bösem Wein rede, weßhalb sie nochmals beruhigend auf ihn einzuwirken gedachte. „Ben, beruhige Dich doch und sorge dafür, daß wir uns vor den Leuten nicht lächerlich machen. Wenn Du ein Gläschen zu viel getrunken hast, so lege Dich schlafen, das wird Dir den Kopf wieder zurecht setzen. Warte, ich mache Dir eine Tasse Thee, darauf gehst Du zu Bette und morgen wirst Du anders sprechen."

„Das kann nicht so gehen," murmelte Ben, indem er mit sich selbst sprach, „da ist etwas vorgefallen, ein Verbrechen — ein Mord." —

Je mehr er sprach, je bedenklicher schüttelte er den Kopf, so daß sein getreues Weib anfing, wirkliche Besorgniß zu hegen. Endlich bewog sie Ben doch zum Schlafengehen.

Die Eheleute Lytton hatten bisher im besten Einverständniß mit ihren Nachbarn gelebt. Was sollte aus Margarethe werden, wenn es ihr nicht gelang, ihren Mann von seiner fixen Idee abzubringen? Sie that deßhalb in dieser Beziehung ihr Möglichstes. Sie war die Heiterkeit selbst, indem sie sonst kein häuslicher Kummer drückte. In der Haushaltung war kein Unfall zu beklagen; das letzte Jahr war gesegnet, die Saaten standen üppig, der Geflügelhof vergrößerte sich, die fette Viehwaare im Stalle gedieh sichtlich. Unter diesen glücklichen Aussichten ließ sie in Küche und Keller hie und da etwas draufgehen, um den Alten zu erheitern. Es gelang ihr

auch vollständig; Seelenfriede und Gemüthsruhe waren bei Ben wieder hergestellt und das Leben glitt sorglos dahin. Von Hardy war seit Langem nie wieder die Rede gewesen. Nach dieser Seite hin lag die Vergangenheit im tiefen Schatten und die alte Geschichte mit den Weidenzweigen war vergessen.

* * *

Da kam wieder der Donnerstag, jener Markttag, der Ben nach Sidney führte. Am Vorabend stand sein Wagen gepackt und vollgepfropft von Produkten aller Art, die Ben in Sidney zu verkaufen oder umzutauschen gedachte. Die Liste der Einkäufe und der Bezüge alter Schuldposten war lang und es blieb somit dem alten Ben nicht viel Zeit, sich in einer Schenke in Sidney zu verweilen. Wenn es möglich gewesen wäre, hätte ihn Margarethe gerne in die Stadt begleitet. Aber wer sollte zu Hause das Regiment führen und die Leute beaufsichtigen? Über dieses Kapitel verstand Ben keinen Spaß. Wenn er auch im Hauswesen seiner Frau unbeschränkte Wirksamkeit gestattete, außerhalb des Hauses war die Besorgung der Geschäfte seine Sache. Ben Lytton verreiste am Donnerstag bei Zeiten, um rechtzeitig wieder heimkehren zu können. Er war gut gelaunt, indem er schöne Früchte zu Markte brachte, die ihm gute Preise eintragen sollten. Sein freundlicher Abschiedsgruß zerstreute bei seiner Frau alle Sorge für die Reise.

Als es am Abend zu dunkeln begann und die ersten Sterne am Himmel funkelten, machte sie für ihren Mann ein gutes Nachtessen zurecht und setzte sich dann an den Arbeitstisch. Oft hielten die Stricknadeln stille und Margarethe lauschte mit geschärftem Gehör hinaus in die Nacht. Oft getäuscht, begann sie eifriger zu stricken, denn sie wußte, daß die Arbeit der Zeit Flügel verleiht. Endlich ließ sich aus der Ferne das Geräusch von Rädern vernehmen, die Luft war rein und klar, die Sterne glänzten

am Himmel und der Mond wies dem einsamen Fuhrmann den Weg nach seinem Heim. Bald fuhr der Wagen langsam in den Hof. Margarethe hätte hinauseilen und Ben über seine Reise befragen mögen, aber sie fürchtete in ihm die Erinnerung an die letzte Reise zu erwecken, deßhalb stemmte sie die Füße auf den Boden und blieb unbeweglich sitzen, sein Eintreten erwartend.

Ben hatte bald die alte Stute in den Stall gestellt und kam nun in die Stube mit Packeten aller Art beladen, deren lange Reihe er nach ihrer Bestimmung und Bedeutung aufzählte. Endlich von dieser Last befreit, setzte er sich. Margarethe beeilte sich, ihm die gestopfte Pfeife anzuzünden und den Grog einzuschenken, ohne weiter seine Physiognomie zu studiren; denn seit sechs Monaten, seit der letzten Reise hatte sie genugsam zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß ihre neugierigen und fragenden Blicke ihn verletzten und zur Traurigkeit stimmten. Heute begann sie darum in heiterer und unbefangener Weise ihn über die Neuigkeiten und das Treiben in der Stadt auszufragen. Er antwortete mit kurzen Worten: er hatte gut verkauft und zu billigen Preisen seine Einkäufe gemacht. Die Entweichung eines Sträflings, die Ankunft eines Schiffes mit Einwanderern, der Abgang eines Dampfers nach Norfolk — das war so ungefähr, was die Unterhaltung von Sidney belebte.

Nachdem er ihr all' dies erzählt hatte, sagte er, sein Glas erhebend und sich auf den Tisch stemmend:

„Heute wirst Du mich nun kaum beschuldigen können, daß ich getrunken habe; ich hoffe, daß ich nüchtern und mit klarem Geiste zurückgekommen bin, nicht wahr?“

„Gewiß,“ entgegnete Margarethe. „Jetzt bist Du wieder der alte Ben, wie ich Dich gerne sehe, voll Ruhe, Verstand und Überlegung, ein rechter Hausvater, wie es sich gehört.“

„Du bist also zufrieden mit mir, Frau?“

„Wie sollte ich nicht? Heute wie alle Tage, seit

dreißig Jahren, seit wir am Michaelstage geheirathet haben," erwiederte sie freundlichst.

„So höre denn, Weib," entgegnete Ben Lytton in feierlichem Tone und indem er sich erhob: „in dieser Nacht habe ich ihn wieder gesehen, den Geist Hardy's!"

„Possen! Possen!" rief Margarethe beruhigend, jedoch hoch erschrocken.

„Es war Hardy, den ich sah," betonte Ben, „ich habe heute nur klares Brunnenwasser getrunken — und — ich habe ihn wieder gesehen — er saß auf jener nämlichen Gitterthüre, am gleichen Platze wie vor sechs Monaten, vor dem gleichen Weidengebüsch. — Brusch ist ein Bösewicht und ich will die Sache in Ordnung haben, bevor ich wieder einen Mundvoll Brod oder einen Schluck Rum zu mir nehme."

Indem er so sprach, nahm er den Hut, der neben ihm lag, und verließ das Gemach; Margarethe fand, daß sie gegen einen so ernstlich und lange erwogenen Entschluß nichts einwenden könnte.

Sie ließ ihn gehen.

* * *

Ben Lytton begab sich sofort zum Hause des Friedensrichters James Were, eines ehemaligen Marinelieutenants, der eine Viertelstunde von Ben entfernt wohnte. Were hatte vor Zeiten in der Gegend beträchtliche Güter angekauft und galt für einen wohlhabenden und rechtlichen Bürger.

„Was habt Ihr noch so Wichtiges mir in so später Stunde mitzutheilen, Nachbar Lytton?" fragte der Beamte theilnehmend. „Euer Aussehen könnte Einem fast Furcht einflößen, wenn dies bei einem alten Marineoffizier wirklich verfangen könnte."

„Mein werthester Herr Nachbar," sagte Ben Lytton, indem er fast verlegen seinen Hut in den Fingern drehte, „ich bin überzeugt, daß Sie mich für keinen Mann hal-

ten, der an Gespenster glaubt. Ich habe so viel Menschenverstand, um die Dinge nach ihrer wahren Natur zu betrachten, denn ich bin in Yorkshire geboren und erzogen worden."

„Ich weiß das, Ben; ich habe Euch nie für einen Mann gehalten, der so leicht aus der Fassung zu bringen ist; bei mir habt Ihr also diese Vorrede nicht nöthig. Um so auffallender ist mir Euer Aussehen und Euer Erscheinen hier in so später Nachtzeit."

„Was ich Ihnen sage," entgegnete Ben Lytton, „ist eine Gewissensfrage — es ist meine Pflicht — ich muß es sagen. — Es sind — es ist — kurz, Hardy's Geist ist mir erschienen."

Und der Pächter erzählte nun in kurzen und ausdrucksvollen Worten die Geschichte der zwei Erscheinungen, die unsere Leser bereits kennen.

Der Friedensrichter war zuerst geneigt, gerade wie es auch bei Margarethe geschehen, die erste Erscheinung einer allzustarken Befriedigung des Durstes zuzuschreiben, und die zweite schien ihm ein Erzeugniß einer schon zum voraus gegebenen Einbildung zu sein, welche zur gleichen Zeit, an gleichem Orte den gleichen Eindruck hervorbringen mußte. Herr Were überlegte, zögerte, befragte Ben von Neuem; dieser mußte ihm die Einzelnheiten wiederholt erzählen, diese Wiederholung hatte immer die gleiche Erzählung, die gleichen Erscheinungen zur Folge.

„Das ist befremdend — sonderbar — unmöglich!" rief der Friedensrichter aus. Und die beiden Nachbarn schauten sich bedeutungsvoll an. Endlich erhob sich Herr Were.

„Heute Abend ist in dieser Sache kaum etwas vorzukehren. Findet Euch morgen bei Zeiten bei mir ein, Nachbar Lytton; wir werden das Umzäunungsgitter und den Weidenbusch in Augenschein nehmen."

Herr Were hatte gegen die eingebornen schwarzen Australier nicht jenen gründlichen Haß, den die Eng-

länder gewöhnlich gegen diese Menschenrace hegen. Ein kleiner Stamm dieser Wilden, den die Reisenden als den Letzten ihres Geschlechtes bezeichnen, hatte sich selbst auf Were's Gütern niedergelassen. An der Spitze dieser Horde stand ein junger Mann, Goosy Corrow, bekannt durch seinen außerordentlichen, den Ureinwohnern dieses Landes eigenthümlichen Pfadfinderinstinkt. Diese Wilden, welche man zwar im Verdacht hatte, Menschenfresser zu sein, entdeckten die Fährte eines Thieres, eines Menschen nicht nur auf dem Rasen der Prairien, im Walde, sondern auch auf den Felsen und unter dem Wasser. Ihr Häuptling Corrow, der etwas civilisirter war als seine Stammesgenossen, hatte seine wunderbaren Fähigkeiten den Kolonisten zur Verfügung gestellt; man verdankte ihm die Entdeckung mehrerer gefährlicher, den Gefängnissen entwichener Verbrecher. Diese Flüchtlinge mochten mit nackten Füßen die Flüsse und Bäche durchwaten, auf ihre Fährte zurückkommen, Gebüsch und Gräben durchschreiten, über Felsen und Berge setzen, sie konnten dem schwarzen Pfadfinder nicht entrinnen, der auf ihre Entdeckung ausgesandt wurde.

Als am andern Tage Ben sich zum Friedensrichter begab, fand er Goosy Corrow im Hofe. Der Wilde war gefolgt von einem halben Dutzend seiner Untergebenen. Es war ein eigenthümlicher Anblick, diese schwarzen Gestalten zu sehen, mit langen schwarzen oder rothen in Flechten gewundenen und gummirten Haaren, die ihnen wie Stricke um die bemalten Gesichter hingen. Ihr Nasenknorpel war von einem Stücke Bein oder Schilfrohr durchstochen, die aufgeworfene Oberlippe ließ eine Reihe blendendweißer Zähne erblicken. Mit ihrem behaarten Leibe, den magern, skeletartigen Beinen, machten diese Wilden einen keineswegs angenehmen Eindruck. Ihr Schmuck bestand aus Fischschuppenschalen von Schalthieren, bunten Vogelfedern, Zähnen von Beutelthieren; um die Lenden hatten sie einen Känguruhpelz geschlungen und in den

Händen trugen sie Pfeil, Bogen oder Lanzen. Die Einen hatten auch den „Wamera" (Wurfstock), die „Waddis" (Todtschläger) und ähnliche Mordwerkzeuge mehr. Zur Auszeichnung war der Häuptling mit Pelzwerk bekleidet.

Wenn Ben Lytton nicht gefürchtet hätte, sich lächerlich zu machen, so würde er sich vor dieser unheimlichen Gesellschaft schleunigst zurückgezogen haben, obschon er schon mehrmals in Sidney und an andern Orten den Wilden vom Stamme der Gwea=Galls begegnet war. Herr Were, der ihn sofort bemerkte, riß ihn aus seiner Verlegenheit.

„Da seid Ihr ja, Nachbar Lytton; wir sind bereit, führt uns nun an den betreffenden Ort."

Goosy warf auf Ben einen kurzen aber durchdringenden Blick, sprach einige leise Worte zu den Australiern und die ganze Bande reihte sich hinter Ben Lytton ein. Dieser marschirte ohne Zögern gegen die große Sidneystraße vorwärts bis zu dem Weidengebüsch, das über das Gitter von Hardy's Umzäunung hing. Ein abgebrochener und fehlender Zweig bezeichnete die Stelle, wo Hardy dem Pächter erschienen sein sollte.

Dem Häuptling war vorher kein Wort über die Erscheinung gesagt worden; er wußte nicht, um was es sich handelte und welche Fährte er entdecken sollte. Aber kaum hatte er seine Blicke auf das Gitter der Umzäunung geworfen, als er sich niederbeugte, den Boden untersuchte und den behaarten Finger auf braune Flecken legte, welche nun von Allen bemerkt wurden. Mit jenem kläffenden Tone, den alle australischen Eingebornen annehmen, sobald sie ihre schlechten Brocken Englisch hervorstoßen, sagte er:

„Blut von weißem Mann!"

Er untersuchte sodann den Platz vor dem Gitter mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit, legte sich ausgestreckt auf die Erde, bohrte seine aufgestülpte Nase in den lockern Grund und erhob sich dann mit halbem Leib auf beide Hände gestützt und mit der Bezeichnung, wie wenn er ein Grab andeuten wollte:

„Hier, Körper liegen!“ sagte er.

Der Boden war hier trocken und voller Risse und Schrunden und man sah es ihm an, daß er seit Langem nicht mehr bearbeitet worden war. Herr Were, der die Sprechweise des Australiers kannte und denselben schon oft zu ähnlichen Untersuchungen verwendet hatte, erklärte dem erstaunten Pächter, daß mit großer Wahrscheinlichkeit ein Körper auf diesem festen Boden gelegen habe und nicht unter demselben. Im Vertrauen auf den Instinkt des Wilden ließ er ihn seine Untersuchungen fortsetzen.

Jede nur die kleinste Entdeckung, man sah dies augenscheinlich, vermehrte den Eifer des Australiers. Er berieth sich mit seinen Leuten. Alle hatten aufmerksam ihre Augen auf jeden, selbst auf den geringsten Gegenstand gerichtet; sie betasteten, befühlten, berochen Alles, jedes Blatt, jedes Holzstückchen, jeden Kiesel. Darauf folgte wieder eine neue Berathung: ohne Zweifel theilten sie sich gegenseitig ihre Wahrnehmungen mit. Der Pächter Ben stand dabei; bleich und mit fieberhaft gerötheten Augen folgte er mit Ängstlichkeit und Genauigkeit jeder Bewegung dieser Wilden.

Trockene Jahreszeiten sind in Neu-Süd-Wales nichts Seltenes. Obschon seit sieben Monaten kein Tropfen Regen mehr gefallen war, so hatte doch die lange Frist seit Hardy's Abreise die Schwierigkeiten der Entdeckung vermehrt, was sichtlich aus den unruhigen Bewegungen des Häuptlings hervorging. Er stöberte hinter allen halbverdorrten Gesträuchen herum, durchwühlte jede kleine Erderhöhung, er nahm alle möglichen Körperlagen an, um bald von da, bald von dort aus Beobachtungen zu machen; seine Nasenlöcher öffneten sich weit, um durch den Luftzug irgend welche Andeutung zu erhalten. Nach zwei Stunden unausgesetzten Suchens hielt er eine neue Besprechung mit seinen Genossen; ohne je einen Punkt aus den Augen zu verlieren, auf dem er sich schon zu verschiedenen Malen niedergelassen hatte, schritt er langsam

und von den Seinigen gefolgt an das Ende eines einsam gelegenen Sumpfes.

„Körper geschleppt hier!“ sagte er, indem er mit seinen Begleitern stillstand.

Goosy Corrow und seine Leute vertheilten sich dann in verschiedenen Richtungen um den Sumpf. Sie durchwühlten alle Gebüsche, alle Hecken, das ganze Pflanzenwachsthum, welches um solche schlafende Wasser herum sich entwickelt. Alles vergeblich. Nichts verrieth, daß hier irgend etwas Außerordentliches vorgefallen sei. Halb in Verzweiflung ließ Goosy sich endlich am Rand des Teiches nieder; seine Augen, deren Pupillen sich merklich erweiterten, schienen das schwarze und stagnirende Wasser zu durchdringen. Plötzlich sprang er auf, wie ein Fisch, der auf's Trockene gelegt ist, aufspringt, um wieder in's Wasser zu gelangen. Freudig patschte er in die Hände und stieß jenen durchdringenden Schrei aus, mit welchem die Wilden sich die Entdeckung einer Beute anzeigen. Mit ausgestrecktem Arm wies er in die Mitte des Teiches, wo die Verwesung einer thierischen Substanz das Wasser in den verschiedenartigsten prismatischen Farben erglänzen machte.

„Fett von weißem Mann!“ rief der Australier.

Sogleich wurde der Teich mit langen Baumästen und Stangen durchwühlt. Einer der geschicktern Australier machte sich aus einem alten hohlen Baumstrunk einen Kahn, fuhr hinaus und mit dem Widerhaken seines „Wamera“ erhob er an der von Goosy Corrow bezeichneten Stelle einen Leichnam; dann tauchte er in dem sumpfigen Wasser unter und brachte die Reste eines seidenen Taschentuches herauf, in das ein großer Stein gewickelt war, der offenbar bestimmt gewesen, die Leiche im Wasser zu versenken.

Es war wirklich, darüber blieb kein Zweifel mehr, die Leiche Hardy's. Zwei Mittelzähne fehlten an dem entfleischten Oberkiefer; der ehemalige Deportirte hatte sie

in einem Streithandel verloren; einer der Augenzähne trat merklich vor, was wie Herr Were sich erinnerte, der Physiognomie des Ermordeten stets einen unangenehmen Eindruck verliehen hatte. An einem schwachen Reste von Jacke hingen noch die großen kupfernen Knöpfe, welche Ben und Were oft an Hardy's Anzug hatten glänzen sehen.

Der Friedensrichter, nachdem er sich von der Echtheit der Hardy'schen Leiche überzeugt hatte, ließ Ben und die Australier als Wache bei ihr zurück, bestieg sein Pferd und eilte in scharfem Trab gegen den Pachthof, den Brusch seit Hardy's vermeintlicher Abreise verwaltete. In weniger als einer Viertelstunde traf er dort ein und fragte, ob der Geschäftsführer sich zu Hause befinde. Brusch, der soeben sein Frühstück beendigt hatte, kam dem Ankömmling als gemachter Gentleman entgegen und lud ihn zum Frühstücke ein. Herr Were lehnte in höflicher Weise die Einladung ab und bat ihn dagegen, ihm einen kleinen Gefallen zu erweisen.

„Ich hätte Lust," sagte er, „ein gutes Stück Land zu kaufen, das zu Ihrem Gute gehört; ich werde einen anständigen Preis bezahlen, jedoch müßte ich versichert sein, daß Sie die Vollmacht zum Abschlusse eines Verkaufes besitzen."

„Ganz gewiß, werthester Herr Were, bin ich im Besitze dieser Vollmacht. Mein Freund Hardy konnte nicht voraussagen, wie lange seine Abwesenheit dauere, weßhalb er mir volle Befugniß zum Ankauf und Verkauf gegeben hat. Ich bin sein Vertrauensmann und kann und darf somit in seinem Namen nach Gutdünken handeln."

Indem er aus einem nahestehenden Sekretär eine Urkunde hervorholte und dem Friedensrichter vorlegte, konnte sich dieser nach rascher Prüfung überzeugen, daß die Vollmacht nach allen Regeln, in guter Form und von der Hand Hardy's selbst abgefaßt war.

„Da ich nun vollkommen beruhigt bin," sagte er, „und

Sie in Ihrem Rechte anerkenne, so darf ich Sie vielleicht bitten, mit mir das betreffende Land zu besichtigen?"

„Ich stehe zu Diensten," entgegnete Brusch und ließ ebenfalls sein Pferd satteln.

Um nach der Gegend zu kommen, in welcher das von Herrn Were bezeichnete Grundstück lag, mußten sie an dem erwähnten Sumpf vorbei reiten. Nur wenige Schritte vor diesem Platze, zu dem sie bisher durch ein ziemlich dichtes Gebüsch geritten waren, öffnete sich die Aussicht und vor den Reitern lag der kleine Sumpf, an dessen Rande Hardy's Leichnam lag, und um ihn herum die Gruppe der Wilden. Auf einem Baumstrunk saß mit gesenktem Haupt und düsterm Antlitz, dem widerlichen Schauspiel den Rücken kehrend, der alte Ben.

Bereits hatte der Friedensrichter die Wirkung dieses Anblicks auf dem Gesichte seines Gefährten Brusch zu studiren versucht.

„Hier habe ich Ihnen etwas zu zeigen, Herr Brusch," sagte er und schaute dem Angeredeten scharf in die Augen. „Es sind die Kadaverreste des Herrn Hardy. Sie lassen sich nicht verkennen. Wie erklären Sie sich den Umstand, daß sie in diesem Teiche gefunden werden konnten?"

Brusch stieg ruhig vom Pferde, näherte sich mit festem Schritte dem stark in Verwesung begriffenen Leichnam, betrachtete ihn aufmerksam, und indem er den Kopf mit seinen unverändert gebliebenen Mienen erhob, erklärte er, daß er selbst keinen Zweifel in die Echtheit der Leiche setze, es sei in der That der Leichnam seines Freundes Hardy. Brusch betheuerte dazu, daß es ihm unbegreiflich sei, wie der Verstorbene hier in diesem Zustande konnte aufgefunden werden. ... Oder sollte ihm vielleicht," fügte er sinnend hinzu, „eine Falle gelegt worden sein, als er sich nach Sidney begeben wollte! Die Mörder haben ihn, nachdem sie ihm sein Gold und seine Bankbillets geraubt, hieher geschleppt und in den Sumpf geworfen. Armer Freund, mußtest Du so enden! — Gott sei

Dank!“ fuhr er fort, indem er sich feierlich erhob, „Gott sei Dank, meine Hände sind rein! Und wenn der unglückliche Hardy wieder kommen könnte, er würde Ihnen sagen, daß ich meine Hände nicht in das vergossene Blut getaucht habe.“

Herr Were wußte nicht, was er denken sollte. Er hatte wenig Glauben an das Wiederkehren der Seelen. Die Geschichte Ben Lytton's hatte ihm so befremdend geschienen, daß er nicht weit davon war, sie ganz zu verwerfen. Sollte es, dachte er bei sich, dieser alte Ben sein, der den Mord begangen und in kluger Berechnung die Geistergeschichte erfunden hatte, um den Verdacht von sich ab und auf Andere zu wälzen?

Wenn dann Herr Were in seinem Gedächtnisse Einkehr hielt, so erinnerte er sich, daß er den alten Ben in neuerer Zeit sehr oft einsilbig und verschlossen gefunden hatte. Sprach nicht auch die alte Hausmagd davon, daß die Frau Lytton seit einiger Zeit viel zu leiden habe unter dem Drucke der düstern Stimmung, in der sich Ben befinde!

Sah nicht Ben heute wie ein Todter aus, wie er so auf seinem Baumstamme saß, während Brusch das Bild der größten Gemüthsruhe darbot!

Allein wem sollte der Tod Hardy's nützen, wenn er nicht Brusch nützen konnte? Dieser allein hatte die letzten Abschiedsgrüße Hardy's empfangen, er allein sah ihn in der Nacht des Mordes; und lenkt sich nicht auf denjenigen der Verdacht, welcher durch den Tod des Gegners einen Vortheil erlangt? Brusch kam kaum erst vor siebzehn Monaten im Lande an, man kannte weder sein früheres Leben noch seine Familie; vom ersten Momente an trat er mit Hardy in engere Verbindung. Were erinnerte sich, daß er auf jener Urkunde, durch welche Brusch das ganze Hardy'sche Gut zu willkürlicher Verfügung überlassen worden war, eine Unterschrift irgend eines Zeugen nicht bemerkt hatte. Dachte er dagegen an Lytton, so

fand er diesen Mann im besten Rufe, er selbst hatte ihn immer für rechtschaffen gehalten: nein, diesen Ben konnte man des Mordes nicht beschuldigen!

Sah er dann wiederum auf Brusch, wie er so ernst und durchaus keine Unruhe oder Furcht verrathend da stand neben der Leiche seines Gönners, so mußte eine solche Kaltblütigkeit offenbar die menschlichen Kräfte eines Mörders übersteigen und jeden Verdacht unbegründet erklären.

* * *

Der Friedensrichter veranstaltete kraft seines Amtes eine Voruntersuchung und verhörte bei derselben auch die übrigen Dienstleute Hardy's. Alle waren einstimmig in ihren Antworten. Wie manchmal hatten sie nicht gehört, daß der Herr von einer langen Reise nach England sprach, wo er seine Eltern zu besuchen gedachte. Wenn die Abreise Hardy's ihnen durch die Besitzergreifung des Gutes von Seite des fremden Brusch in etwas sonderbarer Weise kund wurde, so war die Überraschung eine nur vorübergehende. Das vertrauliche Verhältniß, in dem die Beiden zu einander standen, ließ es natürlich erscheinen, daß in Abwesenheit des Einen der Andere das Geschäft in seinem ganzen Umfange übernehme. Gewiß zwanzig Male hatte Hardy in Gegenwart des Gesindes an Brusch Aufträge gegeben: „Wenn ich einmal verreist sein werde, so kannst Du dieses oder jenes Brachfeld wieder frisch bepflanzen, Du kannst jenes Stück Waldboden ausreuten lassen und mit Mais ansäen u. s. w.“

Die Knechte und Mägde wiederholten diese Aussagen und andere von ähnlicher Bedeutung, ohne je in ihren Aussagen abzuweichen.

Einige Tage später war die Untersuchung so weit vorgerückt, daß Brusch unter der Anklage des Mordes nach Sidney in's Staatsgefängniß abgeführt wurde. In der Hauptstadt erregte der Fall ungeheures Aufsehen und

für eine Zeitlang wich selbst die Unterhaltung über die Goldfelder vor diesem neuen Gegenstand. Das Hauptaufsehen machte die Entdeckung des Falles durch den Geisterseher Ben Lytton. Dieser gute Mann litt noch immer unter dem Eindrucke der entsetzlichen That. Auch Were litt darunter, da er sich noch immer nicht von dem Gedanken befreien konnte, der gute Ruf des alten Ben und seines Weibes habe ihn in seiner Ueberzeugung von der richtigen Fährte abgelenkt und gegen Brusch eingenommen.

An einem Donnerstag (welcher Tag, wie wir gesehen, in dieser Geschichte eine ominöse Rolle spielt) sollte der Spruch vor der Jury in Sidney erfolgen. Der Zudrang zu den Verhandlungen war ungeheuer. Die Advokaten des Gerichtshofes suchten in ihren Privatgesprächen die Geschichte von dem Gespenste in's Lächerliche zu ziehen, während die Masse der erregten Zuschauer sich lebhaft gegen den Angeklagten aussprach.

Der Generalstaatsanwalt erhob seine Anklage in klarer und umsichtiger Weise; über die übernatürlichen Momente der Entdeckung glitt er rasch weg, ohne sie zu berühren. Die Belastungszeugen Were, Lytton und Andere erzählten mit Ruhe und Mäßigung, was sie wußten. Ben Lytton schwor, daß er *gesehen* habe, wie Hardy auf der Barriere saß, aber er verweigerte Details anzugeben, indem er nicht ganz seinem Gedächtniß vertraute. Das behauptete er fest, daß er *gesehen* habe, wie das Blut von Hardy's Schädel troff.

Brusch vertheidigte sich selbst mit einer Kühnheit und Unerschrockenheit, die von seiner hohen Intelligenz, aber wenig von seiner Rechtlichkeit zeugte. Mit großer Geschicklichkeit suchte er die Verdachtsgründe von sich abzuwälzen. Er führte Zeugen auf, welche die Unterschrift Hardy's auf dem Dokument, welches Brusch zum Geschäftsführer bestellte, als echt anerkannten. Ein Advokat wies ein Testament vor, welches Hardy drei Monate

vor seinem Verschwinden gemacht hatte und welches Brusch als einzigen Testamentsvollstrecker bezeichnete; die Zeugen, welche mit dem Testator dasselbe unterzeichneten, erschienen vor den Schranken. Mit den Zeugen verfuhr er nach Advokatenmanier und stellte ihnen verfängliche Fragen, wie auch an Were. Den alten Ben brachte er aber nicht aus dem Conzepte. Dieser antwortete nur kurz und gelassen und bezog sich auf seine schon gemachten Aussagen. Da mit diesem nichts auszurichten war, wandte sich Brusch wieder an den Friedensrichter und beschwor ihn, zu erklären, ob er nicht bei dem schrecklichen Momente des unerwarteten Anblicks des todten Freundes seine ganze Fassung und sein ruhiges Blut beibehalten habe, jenes untrügliche Zeichen der Unschuld und des ruhigen Gewissens. Zum Schlusse rief er noch Gott und die göttliche Gerechtigkeit an und die Seele seines Freundes, für ihn zu zeugen. In seinem Pathos konnte man glauben, daß er die Wahrheit spräche: auch die Schlüsse des Präsidenten, getränkt von Zweifelsucht, ließen erwarten, daß die Geschwornen ein Nichtschuldig sprechen würden. Nach sieben Stunden banger Erwartung brachte der Obmann der Geschwornen den Wahrspruch:

„Ja, nach meiner Überzeugung und meinem Gewissen, der Angeklagte ist schuldig!“

So fest und unbeugsam Brusch bis anhin in seiner Vertheidigung gewesen war: — als der Spruch erfolgte, stürzte er ohnmächtig zu Boden.

Brusch wurde am folgenden Montag vor den Thoren von Sidney gehängt.

* *
*

Was wäre aus dem armen Friedensrichter James Were und dem Pächter Ben Lytton geworden, welche Brusch an den Galgen gebracht hatten, ohne das Geständniß des Gehängten? Der Zweifel und die Unruhe würden sie zu den unglücklichsten Menschen gemacht haben.

Am Sonntag vor dem Todestage verlangte Brusch nach einem Priester, dem er den Mord bekannte. Am Montag erklärte er noch am Fuße des Galgens vor dem versammelten Publikum: er allein habe seinen Freund Hardy mit einem Tomahawk ermordet und zwar auf jenem Gitter, dessen Umzäunung sein Gut von der Sidneystraße trennt, an dem Orte, wo Ben Lytton Hardy's Geist gesehen haben wollte. Er gestand ferner, daß er selbst die Urkunde, betreffend die Uebertragung der Güter, entworfen und die Unterschrift gefälscht habe. Das Testament allein sei echt.

Were und Ben Lytton waren beruhigt, aber ihr Haar hatte sich merklich gebleicht. Sie sprachen nicht gerne mehr von dem „Geiste des Erschlagenen". Die seltsame Sache wegen der angeblichen Erscheinung in den beiden Donnerstagsnächten ist bis heute noch nicht aufgeklärt.

Die Rache eines Spaniers.

Von

H. Malten.

Während des Einfalls der Franzosen in Spanien, im Jahr 1823, lag das von dem Kapitän Bertrand befehligte und nach den Antillen befrachtete Kauffahrteischiff, der „Belmont", einige Stunden unterhalb Bordeaux, unweit Pauillac, vor Anker. In dieser kleinen Stadt war damals eine große Anzahl Reisender, die sich auf den verschiedenen auf dieser Rhede liegenden Fahrzeugen einschiffen wollten. Man wartete nur auf einen günstigen Wind, um unter Segel zu gehen, und die Reisenden versammelten sich indeß, ehe sie sich in ihre schwimmenden Kerker einschlossen, sehr oft auf dem Hafendamm, um das Dampfschiff von Bordeaux ankommen zu sehen, das sich hier gewöhnlich einige Augenblicke aufhielt, um einige Reisende an's Land zu setzen, und dann seine rasche Fahrt nach den Bädern von Royan verfolgte.

„He, guter Freund!“ rief ein junger Mann, indem er auf einen Fischer zuging, der eben damit beschäftigt war, seine Netze zu reinigen; „könnt Ihr mir nicht den Namen der Brigg da unten sagen, die sich in diesem Augenblicke dem Dampfboote gerade gegenüber befindet?“

„Diese Brigg,“ antwortete der Fischer, „heißt Wolfsrachen und ist nichts Anderes als der Teufel selbst.“

Der junge Mann lächelte.

„Es scheint, der Herr ist ein Freigeist,“ fuhr der Fischer fort; „nun ja, es ist wohl natürlich; Ihr Landratten, die Ihr in eurem Leben noch kein anderes Wasser als die Garonne gesehen habt, Ihr wißt freilich nichts von dem Wunderbaren, was in der weiten Welt draußen vorgeht. Unsereiner aber, der fünf und zwanzig Jahre lang Theer gerochen hat, der weiß zu erzählen und ich sage Euch, jene Berge da drüben, die jetzt wie Wolken aussehen, sind bewohnt von Hexen und — so wahr mir Gott helfe,“ unterbrach er plötzlich seinen Redestrom, „da schwatzt ja der Kapitän der Brigg mit dem Kapitän des Belmont. Wenn ich nicht irre, will der Herr sich auf diesem Fahrzeug einschiffen.“

„So ist's,“ entgegnete der junge Mann; „ich habe die Ueberfahrt am Bord des Belmont bedungen.“

„Wenn das ist, Herr, so folgt meinem Rathe und sucht Euch ein anderes Schiff, sonst lauft Ihr Gefahr, unterzugehen und eine Beute der Haifische zu werden. Ihr habt ohne Zweifel etwas zum Einbrocken, laßt also lieber die zwölfhundert Franken verloren sein, als daß Ihr Euch an Bord eines Schiffes begebt, dessen Kapitän Arm in Arm mit dem Teufel geht.“

In der That sah man den braven Kapitän Bertrand in einiger Entfernung mit einem hochgewachsenen, starken, knochigen, schwarzhaarigen Manne sprechen, unter dessen dichten Brauen ein Paar feurige Augen hervorblitzten. Gang und Haltung waren die eines edlen Spaniers; er war in einen bis an's Kinn zugeknöpften blauen Ober-

rock gekleidet, unter dessen breitem Kragen nur ein kleiner Theil der hohen schwarzen Halsbinde hervorsah. Ein Hut mit übermäßig breitem Rand beschattete sein Gesicht und schien nur zum Schutz gegen die sengenden Strahlen der tropischen Sonne getragen zu werden. Dieser eben beschriebene Mann hörte das, was Bertrand ihm sagte, aufmerksam an; allein es schien, als ob er zu gleicher Zeit auch auf das Brausen des Windes lausche, ob er nicht bald günstiger umsetzen werde.

In diesem Augenblicke kam eine Schaluppe, auf deren Vordertheil man in großen weißen Buchstaben das Wort „Merkur“ las, rasch auf den Hafendamm zu und der Kapitän dieses Schiffes, das damals auf der Rhede vor Anker lag, der gefürchtete Kapitän Garret, der Schrecken aller Tavernen in der Umgegend, sprang an's Land.

„Gut, sehr gut, mein Lieber,“ rief er, auf Bertrand zueilend, „daß Sie sich mit dem wackern Robert befreundet haben“ (so hieß nämlich der Fremde, mit dem der Kapitän des Belmont sprach); „das ist sehr klug von Ihnen; man kann nicht in der Zukunft lesen und nichts Besseres thun, als mit den Bukaniers in gutem Einverständnisse leben, besonders wenn man sich in die gefährliche Nähe der Antillen zu wagen gedenkt. Was mich betrifft, ich liebe ihren Wahlspruch: leben und leben lassen. Ist's nicht auch der Ihrige, Freund Robert?“

Gezwungen, das Stillschweigen zu brechen, das der Kapitän der fremden Brigg bis jetzt beobachtet hatte, beantwortete er diese Frage mit einer Höflichkeit, durch die ein sardonisches Lächeln schimmerte. Seine Aussprache war die eines Spaniers von guter Erziehung und das Französische sprach er mit Leichtigkeit.

„Sie erzeigen mir viel Ehre, Kapitän Garret,“ sagte er, „mein Schiff ist unbedeutend; indeß, ich darf es wohl sagen: obschon das Kommando der Isabella nur dann wichtig ist, wenn der Pelzhandel gut geht, so bin ich doch mit meinem Schicksale zufrieden.“

„Oh!“ versetzte Garret, indem er Robert scharf ansah, „der Pelzhandel, wie Sie ihn zu treiben verstehen, wirft schon etwas ab. Mein guter Bertrand,“ fügte er, zu diesem gewendet, leiser hinzu, „ich wäre untröstlich, wenn die Ladung unserer Schiffe bestimmt wäre, unseren Freund zu bereichern. Doch es ist Zeit, zu frühstücken. Heute ist's an Ihnen, Bertrand, heute wird an Bord des Belmont gefrühstückt. Zudem ist mein Koch krank und ganz außer Stand, etwas zu leisten. Der Schurke ging neulich an's Land und kam total betrunken zurück. Ich verlor die Geduld, nahm den Lump beim Kragen und schüttelte ihn so derb, daß er kopfüber durch die Luke bis in den Schiffsraum hinab purzelte. Ich glaubte, er sei todt, allein Unkraut verdirbt nicht, wie man sagt; der Kerl lebte noch und befindet sich jetzt unter den Händen des Chirurgen, der die morsche Takelage so gut wie möglich wieder zusammenflickt. Sie sehen also, ich muß, wenn ich gut frühstücken will, mich bei meinen Freunden zu Gast bitten.“

Garrets Geschwätz schien den fremden Kapitän zu belästigen, denn seine Lippen zuckten verächtlich; dennoch behauptete er sein Stillschweigen, während der Kapitän des Belmont der Bitte seines Kameraden willfahrte. Garret, der Roberts Stillschweigen für Bewunderung nahm, fuhr wieder fort:

„Wissen Sie, wie ich es gemacht habe, um den kleinen Schiffsjungen Pierre, der mir in der dreifachen Eigenschaft als Barbier, Kammerdiener und Kellner dient, zum Gehorsam zu zwingen?“

„Nun,“ sagte Bertrand, „ich denke, Sie haben ihn in's Meer geworfen, oder ihn, wie Sie ihm neulich drohten, mit dem Kabeltau durchprügeln lassen.“

„Fehlgeschossen, Freund! Ich habe ihm im Gegentheil ein sehr interessantes Abenteuer erzählt, das mir im letzten spanischen Kriege aufstieß. Ich will's Ihnen erzählen,“ fügte er hinzu, indem er Bertrand und den

Fremden unter die Arme faßte. Dem Letztern war leicht anzumerken, daß er sich sehr unbehaglich in dieser Gesellschaft fühlte.

„Sie wissen,“ hob Garret an, „daß unsere Truppen, ja unsere glorreichen französischen Truppen, ganz Catalonien verwüstet hatten. Welch' eine herrliche Beute! Klöster, Schlösser, Kirchen, Alles fiel in unsere Hände. Ha, ha, ha, es war ein lustiger Anblick, die Klöster in Kasernen verwandelt und unsere braven Soldaten aus den silbernen Kelchen der ehrwürdigen Väter Malaga und Lacrymä Christi trinken zu sehen!“

Robert bekreuzte sich bei diesen gotteslästerlichen Worten; doch der Franzose, ohne darauf zu achten, fuhr fort: „Eines schönen Tages kamen wir auf unserem Siegeszuge auch vor ein gut befestigtes Schloß, das uns lange Widerstand leistete. Es hieß — hol's der Henker — ich habe den kauderwälschen Namen vergessen! Endlich kriegten wir's doch, warfen Feuer hinein und Alles, Männer, Weiber und Kinder, mußte über die Klinge springen, mit einziger Ausnahme eines Greises, des Hauptes der Familie, dem man das Leben gefristet hatte, damit er den Ort angeben sollte, wo er seine Schätze verborgen hatte. Ich sehe den armen Schlucker noch vor mir und, seltsam genug, seine Züge hatten große Aehnlichkeit mit den Ihrigen, Kapitän Robert. Sollten Sie's wohl glauben: Bitten, Drohungen, Versprechungen, Alles blieb fruchtlos, nichts konnte ihn bewegen, zu entdecken, wo er seine Dublonen vergraben habe. Da wir keine Zeit zu verlieren hatten, so befahl ich meinen Leuten, Patronen, Petarden, Haubitzengranaten um den starrköpfigen Hidalgo herum aufzuhäufen, der alle diese Zurüstungen gleichgiltig mitansah und die Zähne nicht von einander that. Dann ließ ich Feuer an das Pulver legen und der Alte flog unter furchtbarem Krachen, wie eine Rakete, in die Luft. Ich habe indeß vergessen, Ihnen zu sagen, daß es einem seiner Söhne zu entkommen glückte; dieser wird

gewiß dafür sorgen, daß sein Stamm nicht ausstirbt, denn das wäre Schade, weil die Familie sehr alt war!"

Dem Lieutenant des Belmont, der sich den Kapitänen zugesellt hatte, entfuhr hier ein Ausruf des Erstaunens, hinter dem er seine Entrüstung über diese Abscheulichkeit verbarg.

„Was ich Ihnen da gesagt habe, ist Wort für Wort wahr," fuhr Garret fort, „so wahr ich Garret heiße und mein Schiff der Merkur. Wenn ich mich nur auf den Namen des Schlosses besinnen könnte!"

„Ich kann Ihrem schwachen Gedächtnisse vielleicht zu Hilfe kommen," fiel der Spanier ein, der gleich beim Beginn der Erzählung des Franzosen in eine tiefe Bewegung gerathen war, die er nur mit großer Mühe zu unterdrücken vermochte: „Hieß es nicht Guipuscoa?"

„Guipuscoa! Richtig, richtig, so war der Name; aber Kapitän, wie zum Henker kommen Sie denn zum Namen dieses Schlosses?"

„Oh!" erwiederte Robert mit Nachdruck, „für jetzt genüge es Ihnen zu wissen, daß ich viele Franzosen getroffen habe, die, so wie Sie, den spanischen Feldzug mitgemacht haben."

„Ah," versetzte Garret, „brave Leute können sich nicht oft genug begegnen; Sie haben vielleicht die Geschichte von einem Andern erzählen hören. Um aber wieder auf meinen Schiffsjungen zurückzukommen, so habe ich diesen dadurch gänzlich umgewandelt, daß ich ihm versprach, ihn bei dem nächsten Vergehen ebenso in die Luft tanzen zu lassen, wie den Herrn des Schlosses von Guipuscoa. Sie können sich kaum denken, welche gute Wirkung diese Drohung bei meinem Pierre hervorgebracht hat; er ist jetzt ganz umgewandelt. Bei der geringsten Nachlässigkeit brauche ich meinem Lieutenant nur einen Wink zu geben, so stehen dem Burschen alle Haare zu Berge. Mit jungen Leuten muß man streng sein und mein Pierre weiß, daß sein Kapitän keinen Spaß versteht."

Bei diesen Worten ließ Garret seine Hand, zum Zeichen der Freundschaft, ziemlich stark auf die Achsel des Spaniers fallen, vor dem er alle Achtung zu haben schien. Roberts Gesicht glühte in diesem Momente wie Feuer und Zorn blitzte aus seinen Augen; Garret aber beeilte sich, diese Vertraulichkeit zu entschuldigen. „Freund Robert,“ sagte er, „verzeihen Sie mir! Da haben Sie meine Hand, sie wird stets zu Ihren Diensten bereit sein. Ich weiß nicht, ich habe eine Ahnung, daß wir uns einst noch in den Antillen oder auf dem Ozean begegnen werden. Folgen Sie meinem Beispiel, Bertrand, schließen wir ein Schutz- und Trutzbündniß mit Kapitän Robert, der uns, wie ich hoffe, nicht vergessen wird.“

„Dessen können Sie versichert sein, Kapitän Garret,“ versetzte der Spanier. „Sie behaupten einen der ersten Plätze in meinem Gedächtnisse, denn Ihre Erzählung hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Wir werden uns sicher begegnen, möge nun die europäische oder tropische Sonne unserem Wiedersehen leuchten. Bis dahin Gott befohlen!“

Man trennte sich jetzt: Garret und Bertrand gingen dem Städtchen zu und Robert zog, als er allein war, ein Horn hervor, um ein Zeichen zu geben, denn sein Schiff war zu weit entfernt, als daß man dort seine Stimme hätte hören können, so stark diese auch war. Sobald das Signal verklungen war, begann ein leichtes Boot die Wogen nach dem Hafendamme zu durchschneiden. Sechs Ruderer saßen darin, von wildem unheimlichen Aussehen. Sie waren den Bewohnern von Pauillac gar wohl bekannt; es waren die einzigen Matrosen, die man jemals an Bord der Isabella erblickt hatte. In wenigen Minuten landete das Boot am Strande. Kapitän Robert stieg ein und pfeilschnell flog das leichte Fahrzeug durch die höher gehenden Wogen der Brigg wieder zu. —

Einige Tage waren seit oben berichtetem Gespräche zwischen den drei Kapitänen verflossen und noch immer

herrschte ein ungünstiger Wind; und so sehr auch die Abreise drängte, es wagte doch kein Schiff die Anker zu lichten. Nur die Isabella kappte in einer finstern Nacht plötzlich das Kabeltau und stach in See. Jedermann war erstaunt über diese tollkühne Abfahrt, denn bei so ungünstigem Winde unter Segel gehen, hieß sich den größten Gefahren aussetzen. Endlich schlug der Wind um und die Kauffahrteischiffe konnten in See gehen; unter ihnen befanden sich auch der Belmont und der Merkur.

Bis zur Höhe der Inseln des grünen Vorgebirgs segelten diese beiden Schiffe mit einander und die Reise war eine der angenehmsten; dann trennten sie sich. Einige Tage hindurch begegnete dem Belmont kein Unfall; als aber der Kapitän Bertrand die Insel Antonio zu Gesicht bekam, bemerkte er eine Brigg, welche denselben Curs steuerte, den der Belmont einhielt, und eine weit bessere Seglerin war. Die Nacht brach herein und man verlor die Brigg aus dem Gesichte, allein bei Anbruch des Tages wurde sie abermals in der Ferne sichtbar. Der Wind ward frisch und Bertrand, der sich an Garrets Worte rücksichtlich der Piraten erinnerte, die in dieser Gegend ihr Wesen treiben sollten, setzte alle Segel bei. Aber die Brigg machte sogleich Jagd auf den Belmont und kam ihm immer näher. Bald ward man gewahr, daß man es mit der gefürchteten Isabella zu thun hatte, denn das bekannte Horn Roberts ließ sich hören. Die beiden Schiffe waren nur noch eine unbedeutende Strecke von einander entfernt, als von der Brigg der Ruf herüber tönte: „Hollah Belmont, hollah Kapitän Bertrand, Lieutenant Helport! Streicht auf der Stelle die Flagge, oder ich sprenge Euch in die Luft!“

Flucht war unmöglich und jeder Widerstand nutzlos. Man mußte sich ergeben; die Schaluppen kamen, um den Kapitän nebst der Mannschaft und den Passagieren des Belmont abzuholen und sie an Bord des „General

Saracha" zu bringen; dies war der eigentliche Name des Schiffs, das in Pauillac den friedlichen Namen Isabella führte. Als man den Fuß an Bord des Piraten setzte, erblickte Kapitän Bertrand einen mit Ketten an dem großen Maste aufgehängten Leichnam, der so schwarz und entstellt war, daß man ihn auf den ersten Blick für den eines Negers hielt. Bertrand konnte sich bei Betrachtung dieser schauderhaften Überreste eines Grauens nicht erwehren und dachte eben an das traurige Schicksal, das ihm selbst vielleicht bevorstände, als ihn Kapitän Robert freundschaftlich auf die Schulter klopfte und zu ihm sagte: „Nun, was halten Sie von meiner Flagge? Finden Sie nicht, daß ich seltsame Einfälle habe?" fügte er mit einem furchtbaren Lachen hinzu; „bei Santiago, Kapitän Garret sah nie besser aus, als mit diesem kupfernen Halsband!"

„Wie lange befindet er sich schon in diesem Zustand?" fragte Bertrand, welcher eine zuversichtliche Miene anzunehmen versuchte, obschon er von Entsetzen erfüllt war.

„Wie lange?" entgegnete der Seeräuber. „Hm, nicht wahr, Sie finden ihn ein Bißchen schwarz? Die Wahrheit zu sagen, ich habe ein kleines Experiment mit ihm angestellt. Ich erprobte nämlich an ihm selbst das treffliche Verfahren, das er an Bord seines Schiffes eingeführt hatte, und dann ließ ich ihn an den großen Mast hängen. Doch das Letztere ist in der That Überfluß."

Der Pirat fuhr noch eine Zeit lang in diesem ironischen Tone fort, dann aber ward er ernst und düster. „Kapitän Bertrand," sagte er, „Sie sind mein Gefangener, so wie es vor drei Tagen jener Mensch dort war."

„Ohne Zweifel wartet meiner das gleiche Schicksal," sagte Bertrand mit festem ruhigen Tone.

„Doch nicht," erwiederte der Pirat; „denn obschon Sie ein Feind unserer Nation sind, so führe ich doch keinen Krieg gegen Einzelne. Hören Sie mich, Kapitän Bertrand! Ich bin ein Spanier. Die Franzosen, Ihre Landsleute, haben mein Vaterland verheert, aber nicht genug

damit bedrohen sie auch jetzt unsere Rechte, unsere Verfassung, ja unsere heilige Religion. Ich nehme deßhalb Ihr Schiff weg nebst Allem, was es enthält. Beeilen Sie sich, Ihre ganze Ladung meiner Mannschaft zu übergeben, die, wie Sie sich überzeugen können, doch etwas zahlreicher ist, als man in Pauillac glaubte."

„Ich bin in Ihrer Gewalt," erwiederte Bertrand mit traurigem Tone, denn der Verlust des Schiffes und der Fracht brachte ihn an den Bettelstab; „ich kann Ihnen nicht zürnen wegen Ihres Thuns, denn meine Landsleute haben es in Ihrem Vaterlande nicht anders gemacht und Sie vergelten nur Gleiches mit Gleichem."

„Wohl gesprochen, mein wackerer Freund," sagte der spanische Kapitän; „doch das ist noch nicht Alles, ich muß Ihnen noch lästiger fallen. Geben Sie mir Ihr Journal, daß ich meinen Namen und Charakter einschreibe."

Bertrand that, wie ihm befohlen, und der Pirat schrieb: „Heute, am 14. Mai 1823, wurde das Kauffahrteischiff, der Belmont, befehligt von Kapitän Bertrand, in der Nähe der Inseln des grünen Vorgebirgs, von mir, Don Jose Robert Martinez y Guipuscoa, Grand von Spanien und Kapitän eines Korsarenschiffes im Dienste der Cortes, genommen. NB. Kein Mann der Equipage ist gehängt worden."

Er gab das Buch an Bertrand zurück. Dieser las und erblaßte. Nach einigen Momenten blickte er auf: der Pirat stand mit verschränkten Armen neben ihm und betrachtete mit funkelnden Augen den unkenntlichen Leichnam des unglücklichen Garret. Bertrand trat auf ihn zu, und indem er ihm die Hand reichte, sprach er: „Kapitän, jetzt verstehe und begreife ich Sie. Sie haben den Vater gerächt, den jenes Scheusal getödtet hat; aber Sie wollten sich auch an der ganzen Nation rächen, die Ihr Lebensglück zerstörte. Ich verzeihe Ihnen, daß Sie mich ruiniren; aber ich wünsche, daß Sie den düstern Geist bannten, der Ihre Seele umfangen hält."

Der Spanier sah ihn einen Augenblick starr an, dann sprach er dumpf: „Ich habe geschworen, alle Franzosen zu tödten, die in meine Hände fallen würden; Sie sind der Erste, den ich verschont habe. Am nächsten Hafen werde ich Sie mit Ihren Leuten an's Land setzen lassen, doch ich warne Sie, mir nochmals auf offener See zu begegnen, ich stände dann für nichts. Für jetzt leben Sie wohl!"

Mit diesen Worten ließ er den Franzosen stehen und ging unter Deck. Am nächsten Tage ankerte die Brigg in einem kleinen Hafen und Bertrand wurde mit seinen Leuten an's Land gebracht. Kurze Zeit nachher gelang es ihnen, mit einem Kriegsschiff wieder nach Frankreich zu kommen. Bertrand erhielt eine Anstellung in der königlichen Marine, aber so sehr er auch wünschte, dem Kapitän Robert nochmals zu begegnen, er bekam ihn nie wieder zu Gesicht. Nur so viel vernahm er, daß eine französische Fregatte im stillen Ozean einen mörderischen Kampf mit einem spanischen Korsar bestanden habe, wobei dieser, nachdem sein Schiff zum Wrack zerschossen worden und keine Aussicht mehr auf Entkommen hatte, sich mit sammt seinem Schiffe in die Luft gesprengt habe. Da die Brigg „Isabella" später niemals wieder im Hafen von Pauillac gesehen wurde, so liegt die Vermuthung nahe, daß dieser Korsar der gefürchtete Robert von Guipuscoa gewesen sei.

So machte sich ein Mann, der sich selbst für einen eifrigen Christ hielt und ohne Zweifel auch viele edle Eigenschaften besaß, des christlichen Namens unwürdig, weil er sich ganz von den Gefühlen einer höllischen Rachsucht beherrschen ließ.

Im Verlage von **Gebr. Karl und Nikolaus Benziger** in Einsiedeln, New-York und Cincinnati sind ferner erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Biblische Geschichte des alten und neuen Testaments für kath. Volksschulen. Von einem Priester der Diözese Basel. Mit Gutheißung mehrerer Hochw. Bischöfe. Mit 139 ausgezeichneten **Illustrationen.** 8te Auflage. 8. 1869. (240 Seiten.) 5½ Sgr. 18 kr. 65 C.

Es bestehen im gleichen Verlage eine französische, italienische, englische, romanische und bretanische Ausgabe, erstere drei für Schulen zu empfehlen.

Canisius, P. Peter, S. J. **Katechismus in 113 Bildern.** Mit Denksprüchen von P. Gall Morel. Approbation und Portrait des seligen Canisius. 8. 1865. (124 Seiten.) Elegant cartonirt 11 Sgr. 36 kr. Fr. 1. 25 C.

Herchenbach, Wilhelm, Erziehungsdirektor. **Das christliche Festjahr.** Ein Büchlein für gute Kinder Mit Gedichten von P. Gall Morel. Elegante Ausgabe mit 39 Holzschnitten. 8. (174 Seiten.) In fein Carton mit rothem Leinwandrücken und Goldtitel 18 Sgr. fl. 1. Fr. 2. 10 C.

Hörmann, P. Alto, O. S. B. **Die Tochter Tehuan's**, oder Texas im vorigen Jahrhundert. Erzählung. 8. 1867. (196 Seit.) Broschirt 8 Sgr. 27 kr. 95 C.

Schulbuch, erstes illustrirtes. 8. (48 Seiten.) Steif broschirt 2 Sgr. 6 kr. 20 C.

— **zweites illustrirtes.** 8. (96 Seiten.) Steif broschirt 4 Sgr. 12 kr. 40 C.

— **Illustrirtes Lesebech** für die Jugend. (Drittes Schulbuch.) Ein Prämienbuch für die Schüler nnd Schülerinnen kath. Volksschulen. Bearbeitet von Fr. Buchegger, Direktor des Lehrerseminars und Stiftsbibliothekar in St. Gallen. 8. (224 S.) Cart. mit Leinwandrücken 8 Sgr. 26 kr. 90 C.

— **viertes illustrirtes** für höhere Klassen kath. Volksschulen, insbesondere für Sekundar-, Real- und Wiederholungsschulen. Bearbeitet von einigen Professoren schweiz. Realschulen. 8. (430 S.) Cart. mit Leinwandrücken 12 Sgr. 40kr. Fr. 1. 40 C.

Sträßle, Franz. **Kleiner Heimgarten für die Jugend.** Elegante Ausgabe mit 52 Holzschnitten. 8. (128 Seiten.) Fein cartonnirt mit farbigem Leinwandrücken und Goldtitel 14 Sgr. 45 kr. Fr. 1. 60 C.

Lütolf, Alois. **Die Schweizergarde** in Rom und ihre Bedeutung im 16. Jahrhundert. Mit gemalten Abbildungen. 8. (125 S.) n. 16½ Sgr. 56 kr. Fr. 2.

Morel, P. Gall. **Cäcilia.** Religiöse Gedichte. Mit Stahlstich. 16. (298 Seiten.) Br. 24 Sgr. fl. 1. 18 kr. Fr. 2. 75 C.

— **Spruchverse** zur Erbauung und Unterhaltung. Mit Stahlst. 16. (220 Seiten.) Broschirt 9½ Sgr. 30 kr. Fr. 1. 5 C.

Waldblumen aus dem finstern Walde. Legenden, Beschreibungen, Gedichte rc. auf den heiligen Meinrad und das Heiligthum in **Einsiedeln**. Von P. Gall Morel. Elegante Ausgabe mit 4 Stahlst. 12. (208 S.) Br. 15½ Sgr. 51 kr. Fr. 1. 80 C.

Plattner, Placid. Aus den rhätischen Alpen. **Dichtungen.** Mit Stahlstich. Elegante Ausgabe. 16. (256 Seiten.) Broschirt 21½ Sgr. fl. 1. 12 kr. Fr. 2. 50 C.

Keel, P. Leo, O. S. B. **Die jenseitige Welt.** Eine Schrift über Fegfeuer, Hölle und Himmel, der diesseitigen Welt zur Beherzigung. I. Buch: das Fegfeuer. Gr. 8. 1868. (240 S.) Broschirt Thlr. 1. 6 Sgr. fl. 2. Fr. 4. 20 C.

— II. Buch: die Hölle. 8. 1868. (288 Seiten.) Broschirt Thlr. 1. 9 Sgr. fl. 2. 15 kr. Fr. 4. 75 C.

— III. Buch: der Himmel. 8. 1869. (416 Seiten.) Broschirt Thlr. 1. 15 Sgr. fl. 2. 30 kr. Fr. 5. 25 C.

Burgener, P. Laurenz. **Helvetia sancta**, oder **Leben und Wirken** der heiligen, seligen und frommen Personen des Schweizerlandes. Aus bewährten Quellen. Approbation. 3 Bilder. 3 Bände. Gr. 8. (1122 Seiten.) Thlr. 4. fl. 6. 45 kr. Fr. 14. 20 C.

Feldzug der Revolution in Italien gegen Rom im Oktober und November 1867. Von Abbé Fleury, Pfarrer von St. Germain in Genf. Mit dessen Autorisation übersetzt, vermehrt, mit Noten und Beilagen begleitet von M. v. Moos, Pfarrer der Visitation in Solothurn. Mit Holzschnitt und Kärtchen. 8. 1868. (192 S.) Br. 12 Sgr. 39 kr. Fr. 1. 40 C.

Goffine, R. P. Præm. **Unterrichts- und Erbauungsbuch**, enthaltend eine kurze Auslegung aller sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien rc. Bearbeitet von P. Theodosius Florentini. Approbation. **Vierte, mit vielen prachtvollen und 4 Hauptbildern illustrirte**, und mit einer kurzen Beschreibung der heiligen Orte vermehrte Ausgabe in größerem Formate. 4te Auflage. Gr. 8. 1869. (832 Seiten.) 25 Sgr. fl. 1. 24 kr. Fr. 3.

Elisabeth, die heilige, von Ungarn, Landgräfin von Thüringen und Hessen. Ein Lebensbild, frei gezeichnet nach Graf v. Montalembert von J. A. Zimmermann, Pfarrer. Mit 7 feinen Holzschnitten. 8. 1870. (224 S.) Unter der Presse.

Familien-Bibliothek.

Inhaltsverzeichniß.